



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Die Relevanz geschlechtssensibler Sprache für die Soziale Arbeit

Bachelorarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades
Bachelor of Arts (B.A.)

Vorgelegt von:

Stefanie Kupfer

Studiengang Soziale Arbeit

Im Sommersemester 2019

Erstprüferin: Frau Dipl.-Soz.-Päd.in Waack

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. Hänselt

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2019-0257-8

DIE MACHT DER SPRACHE

„Und lerne ich eine Sprache neu kennen,
dann lehrt mich die Sprache, mich neu zu
kennen.

Das macht die Sprache – die Macht der
Sprache.

Und glaube ich, ich beherrsche meine Sprache,
beherrscht womöglich meine Sprache mich.

Das macht die Sprache – die Macht der
Sprache.

Und denke ich, ich spiele mit meiner Sprache,
dann spielt noch viel mehr meine Sprache mit
mir.

Das macht die Sprache – die Macht der
Sprache.

Und erweitert der Mensch seine sprachlichen
Möglichkeiten,
dann erweitert die Sprache die menschlichen
Möglichkeiten.

Das macht die Sprache – die Macht der Sprache

Und wenn ich meine Sprache verkommen lasse,
dann lässt am Ende meine Sprache mich
verkommen.

Das macht die Sprache auch – die Macht der
Sprache.

Und liebe ich meine Sprache,
dann liebt ganz sicherlich die Sprache mich.

Das macht die Sprache – die Macht der
Sprache.

Und wenn ich denke, ich spreche jetzt hier – in
diesem Text – über die Sprache,
dann spricht die Sprache eigentlich viel mehr
noch über mich.

Das macht die Sprache – ich kenn die doch!“

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Geschlecht in der Sprache.....	3
1.1. Eine Einführung in Sprache und Kommunikation	3
1.2. Geschlecht in Lexikon und Semantik.....	5
1.3. Nominalklassifikationen in der deutschen Sprache.....	6
1.3.1. Genus und Geschlecht	6
1.3.2. Deklination und Geschlecht	8
1.4. Geschlechtergerechte Sprache	9
2. Die feministische Sprachkritik als Reaktion auf das generische Maskulinum	13
2.1. Historischer Abriss der feministischen Sprachkritik.....	13
2.2. Auswirkungen des generischen Maskulinums	15
3. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse	18
3.1. Klärung des Verständnisses von Geschlecht.....	18
3.1.1. Geschlecht zwischen Sex und Gender.....	18
3.1.2. So genannte „dritte Geschlechter“	19
3.1.3. Begriffsbestimmung von Geschlecht	21
3.2. Diskriminierung, durch Sprachhandlungen, und Sprachgewalt.....	22
4. Die Rolle der Sprache in der Sozialen Arbeit.....	24
4.1. Soziale Arbeit: ein Definitionsversuch	24
4.1.1. Begriffsbestimmung Sozialer Arbeit.....	24
4.1.2. Ziele und Methoden Sozialer Arbeit	26
4.2. Sprache als Instrument der Sozialen Arbeit.....	29
5. Geschlechtssensible Konzepte in der Sozialen Arbeit.....	31

5.1.	Rechtliche Grundlagen geschlechtssensibler Sozialer Arbeit	31
5.2.	Ziele und Wege einer geschlechtssensiblen Sozialen Arbeit	32
5.2.1.	Prinzipien und Ziele.....	32
5.2.2.	Methodik.....	33
5.3.	Geschlechtssensibilität in der Lehre der Sozialen Arbeit.....	36
6.	Zusammenfassung	38
7.	Quellenverzeichnis.....	42
	Eidesstattliche Erklärung.....	44

Einleitung

In den letzten Jahren immer mehr in die Öffentlichkeit gerückt, entbrennt die Debatte um die Verwendung geschlechtssensibler Sprache immer stärker. So führen Medien, wie die BILD Zeitung durch Titel wie „Gender-Gaga jetzt neue Amtssprache in Hannover“¹ oder die Frankfurter Allgemeine durch den Titel „Die Ersatzreligion der sprachlichen Anbiederung“², eine Diskussion an, welche sich bei weitem nicht auf alle wissenschaftlichen Erkenntnisse einlässt und die oft sehr emotional geführt wird. Argumente, wie die Verwechslung von Genus und Sexus, oder die Belehrung über Grundbegriffe, gibt es in dieser Debatte, den Ausführungen von Ayaß folgend, schon seit dem Jahr 1979. In diesem Jahre brachte Kalverkämper durch eine Reaktion auf eine Veröffentlichung von Trömel-Plötz einen nicht sehr sachlichen Ton in die Diskussion, welcher bis heute besteht.³ Dennoch erscheinen immer mehr Leitfäden, über geschlechtersensible Sprache, und rechtliche Vorgaben, wie beispielsweise das Landesgleichstellungsgesetz Nordrhein-Westfalen, welche die Verwendung geschlechtssensibler Sprache empfehlen, beziehungsweise dazu verpflichten.

Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse stellt sich die Frage, welche Relevanz die Verwendung geschlechtssensibler Sprache, gerade in Bezug auf die Soziale Arbeit, hat. Denn um den Gedanken, an einen geschlechtssensiblen Sprachgebrauch, in die Soziale Arbeit übertragen zu können, gilt es zunächst zu klären worin die Notwendigkeit dahinter liegt.

Um den Wert geschlechtssensibler Kommunikation für die Soziale Arbeit bemessen zu können, erscheint es konstruktiv sich zunächst mit dem Sinn einer geschlechtsbewussten Sprache auseinanderzusetzen. Dafür ist es unabdingbar sich vorab ausgiebig mit der zugrundeliegenden Problematik, also dem Aufbau der deutschen Sprache und ihrer geschlechtsbezogenen Grammatik, auseinanderzusetzen. Zu diesem Zweck analysiert das erste Kapitel, wie Geschlechterrollenbilder in der Grammatik der deutschen Sprache produziert werden. Daraufhin sollen die bereits vorhandenen Möglichkeiten für eine geschlechtergerechtere Sprache aufgezeigt werden.

¹ vgl. Piatov 2019 (Internetquelle)

² vgl. Glück 2019 (Internetquelle)

³ vgl. Ayaß 2008, S. 29f.

Das zweite Kapitel soll einen Einblick in die feministische Sprachkritik geben; also in die Historie, welche gewissermaßen den Ursprung geschlechtssensibler Sprache darstellt, und die Forschungsergebnisse der feministischen Sprachkritik, welche sich vorrangig mit den Auswirkungen des generischen Maskulinums beschäftigen.

Welche Wirkung die Sprache auf das Geschlecht hat und wie Geschlecht definiert werden kann, wird im dritten Kapitel dieser Abhandlung erarbeitet. So soll die geschlechtliche Vielfalt, anhand diverser Dimensionen, beschrieben werden und die Diskriminierung, welche sich aufgrund der geschlechtlichen Binarität erzeugt, aufgezeigt werden.

Während von Kapitel eins bis drei die theoretischen Grundlagen, für die Debatte über geschlechtssensible Sprache, beschrieben wurden, werden im vierten und fünften Kapitel die Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt. Im vierten Kapitel wird eine Begriffsbestimmung für die Soziale Arbeit erzeugt, um dann die allgemeine Rolle von Sprache für die Soziale Arbeit zu untersuchen. Denn um über die Relevanz geschlechtssensibler Sprache urteilen zu können, ist es unabdingbar sich zunächst der Relevanz von Sprache, im Allgemeinen, für die Soziale Arbeit bewusst zu werden.

Auf die Umsetzung geschlechtssensibler Konzepte in der Sozialen Arbeit bezieht sich das fünfte Kapitel dieser Arbeit. Die rechtlichen Grundlagen für geschlechtssensibles Handeln in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern, werden in diesem Kapitel benannt. Auch die Ziele und Methoden werden aufgezeigt. Abschließend werden Möglichkeiten für die Implementierung von Geschlechtssensibilität in die Lehre der Sozialen Arbeit beschrieben.

1. Geschlecht in der Sprache

Die Frage nach der Relevanz von geschlechtssensibler Sprache für die Soziale Arbeit erfordert eine umfassende Beschäftigung mit der deutschen Sprache und ihrer Grammatik. Es soll in diesem Kapitel zunächst der Frage nachgegangen werden, warum die deutsche Sprache überhaupt geschlechtssensibler gehandhabt werden sollte. Dabei wird ein Modell, welches von Diewald und Steinhauer beschrieben wird, als Orientierung dienen. Diesem Modell folgend wird auf die Ebene des grammatischen Geschlechts (Genus), einer Nominalklassifikation, und auf die Ebene des semantischen, auch lexikalischen Geschlechts im Laufe dieses Kapitels genauer eingegangen, da diese Schichten die Sprachstruktur direkt betreffen. Die Ebenen, welche das soziale Geschlecht (Gender) und das biologische Geschlecht (Sexus) betreffen, werden im Kapitel 3.1 genauer beschrieben. Sie interagieren mit der Sprache, sind aber außersprachlich zu verorten.⁴ Nachdem die Repräsentation von Geschlecht in der deutschen Sprache beleuchtet wurde, soll geklärt werden was geschlechtsneutrale Sprache ist und wie sie, geschrieben und gesprochen, umgesetzt werden kann.

1.1. Eine Einführung in Sprache und Kommunikation

Der Begriff „Sprache“ ist mehrdeutig und kann die Sprachfähigkeit, Einzelsprachen und die Individualsprache umfassen. Menschen besitzen die Fähigkeit eine oder mehrere Sprachen zu erlernen, dabei handelt es sich um eine angeborene Fähigkeit, die Sprachfähigkeit. Innerhalb der Entwicklung der Menschheit bildeten sich diverse Einzelsprachen, beispielsweise die irische, deutsche oder isländische Sprache. Sprecher der gleichen Einzelsprache verhalten sich unterschiedlich bei dem Gebrauch der Sprache, woraus sich eine Individualsprache entwickelt. So gibt es Unterschiede in Aussprache, Tonfall, Schrift oder Wortwahl, durch welche sich ein persönlicher Sprachstil ergibt.⁵

Der Nutzen von Sprache ist jedoch für alle Menschen gleich. Sie dient der Verständigung und Kommunikation und ist für das menschliche Wahrnehmen, Denken, Handeln und Erkennen notwendig.⁶ So sind Sprechen und Schreiben immer ein Handeln gegenüber anderen

⁴ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S.14f.

⁵ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S. 12.

⁶ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S. 12.

Menschen, bei dem die Beziehung zwischen den Beteiligten im Mittelpunkt steht. Wodurch Handlungen, wie jemanden zu trösten, manipulieren oder beruhigen, möglich werden.⁷

Diese sprachlichen Handlungen vollziehen sich nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich. Die mündliche Kommunikation umfasst hauptsächlich Gespräche, bei denen beteiligte Personen wechselseitig Hörer und Sprecher sind. In der Regel befinden sich die Beteiligten der mündlichen Kommunikation im selben Raum und können sich wahrnehmen, wodurch sie durch Gesten und Worte auf etwas hinweisen, Rückfragen stellen und zeigen können, dass sie etwas nicht verstanden haben. Durch die Kommunikation über Mimik und Gestik genügen wenige Worte und kurze, unvollständige Sätze. Im Gegensatz dazu gibt es eine räumliche und zeitliche Trennung zwischen dem Schreiber und dem Leser der schriftlichen Kommunikation. Während diese Distanz die Schwierigkeit birgt, dass Verständigungsprobleme nur langfristig geklärt werden können, haben Schreiber mehr Zeit als Sprecher und Leser können den Text mehrmals durchlesen. Es muss also alles, was mitgeteilt werden soll, sprachlich ausgedrückt werden, was dazu führt, dass der Satzbau komplizierter ist, geschriebene Texte stärker untergliedert sind und den Regeln der Grammatik für gewöhnlich mehr Beachtung geschenkt wird.⁸

Während Wörter, welche eine Einheit aus Ausdruck (Verbindung aus Lauten oder Buchstaben) und Inhalt (Semantik) bilden,⁹ quasi die Bausteine von Sprache und Kommunikation darstellen, umfasst Grammatik die Regeln, nach denen aus Wortfolgen richtige Sätze geformt werden können.¹⁰ „[D]ie Grammatik bildet das Zentrum, den eigentlichen Stoff, die Identität der Sprache“.¹¹ Nur weil viele Sprecher grammatikalische Regeln ihrer Muttersprache beherrschen, heißt das jedoch nicht, dass sie diese kennen. Eine Beschäftigung, mit den Regeln der Grammatik, führt zu der Bewusstwerdung der Regeln, welche unterbewusst bereits verwendet werden. Doch inwiefern ist es notwendig sich näher mit der Grammatik auseinanderzusetzen? Durch grammatische Kenntnisse wird die Kommunikationsfähigkeit gefördert, das Sprechen, Schreiben und Verstehen wird differenzierter. Auch für die Orthografie und den richtigen Sprachgebrauch sind Kenntnisse der Grammatik förderlich. Letztendlich erschließt das Wissen, über grammatikalische Regeln, diverse Ausdrucksmöglichkeiten, wodurch sowohl ein bewusster und abwechslungsreicher Ausdruck als auch das Verstehen des Sprachgebrauches

⁷ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S.17f.

⁸ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S.14f.

⁹ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S.39f.

¹⁰ vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S. 51f.

¹¹ Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S.61.

anderer vereinfacht wird.¹² Wenn Sozialarbeiter also die geschriebene oder gesprochene Sprache eines Klienten einschätzen und angemessen auf sie reagieren möchten, sind dafür grammatikalische Kenntnisse von Nöten.

1.2. Geschlecht in Lexikon und Semantik

Die Bedeutungsebene der Sprache betrifft das semantische, beziehungsweise lexikalische Geschlecht. Im Gegensatz zu dem grammatischen Genus geht es dabei nicht um eine formale Klassenzugehörigkeit, sondern um die Inhalte der entsprechenden Sprachzeichen. Semantische Merkmale beziehen sich also auf Eigenschaften aus der außersprachlichen Welt und charakterisieren diese außersprachlichen Objekte, durch die Bezugnahme mit Hilfe des jeweiligen Ausdrucks.¹³

Meist treffen die semantischen Merkmale auf das grammatische Genus, welches mit ihnen übereinstimmt. So treffen bei Wörtern, wie „der Kaufmann“, „der Eber“ oder „der Klient“, das semantische Merkmal „männlich“ auf das Genus „Maskulinum“. Es gibt dabei aber auch klare Ausnahmen, diese werden hybride Substantive genannt. Beispiele für diese Kategorie sind Wörter, wie „das Mädchen“, „das Männchen“, „die Memme“ oder „der Vamp“. Besonders durch diese Abweichungen wird klar, dass eine Unterscheidung zwischen dem Genus und dem semantischen Geschlecht unabdingbar ist und dass das Genus nicht gleichbedeutend mit dem Sexus ist.¹⁴

Zusätzlich gibt es so genannte geschlechtsindifferente Substantive, welche durch die nichtvorhandene Spezifizierung des semantischen Geschlechts geschlechtsneutral sind. Während bei vielen Personenbezeichnungen die Unterscheidung zwischen „männlich“ und „weiblich“ ein Bestandteil ihrer Bedeutung ist, treffen diese Substantive keine Aussage über das semantische Geschlecht. Somit können diese Substantive sowohl auf männliche als auch auf weibliche Lebewesen referieren. Beispiele für diese Kategorie sind: „die Person“, „die

¹² vgl. Hoberg/Hoberg 2004, S. 52ff.

¹³ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 18.

¹⁴ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 18f.

Leiche“, „die Geisel“, „der Mensch“, „der Schützling“, „der Fan“, „das Individuum“, „das Wesen“ oder auch „das Geschöpf“.¹⁵

1.3. Nominalklassifikationen in der deutschen Sprache

Zur Markierung von Sexus und Gender bedient sich die deutsche Sprache der zweifachen Nominalklassifikation; Substantive gehören einer bestimmten Deklinationsklasse, auch Flexionsklasse, und einem bestimmten Genus an. Diese zwei Klassifikationen sind rein sprachlich und können nichts über die Wortbedeutung aussagen. Während diese Klassifikationssysteme im Englischen beseitigt und in anderen germanischen Sprachen vereinfacht wurden, hat das Deutsche sie teilweise ausgebaut.¹⁶

1.3.1. Genus und Geschlecht

Die Kategorie des Genus wird oft auch als grammatisches Geschlecht bezeichnet und umfasst drei Kategoriemitglieder: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Betroffen von dieser rein sprachlichen Kategorie sind nominale Wortarten, also Substantive, Pronomina, Artikel und Adjektive.¹⁷

Für Substantive ist das Genus ein inhärenter Klassifikator, von welchem keine Semantik ableitbar ist. Eine Pfanne hat nichts „weibliches“ an sich, der Topf nichts „männliches“ und ein Sieb ist nicht „sächlicher“ als die beiden vorhergenannten.¹⁸ Für die Zuweisung eines Genus zu einem Substantiv gibt es diverse Prinzipien. So gibt es neben den semantischen Prinzipien, wie dem referenziellen, pragmatischen oder semantischen Prinzip, auch formale Prinzipien, welche dem Wortkörper entnehmbar sind.¹⁹

Während Substantive immer ein festgelegtes Genus haben, sind die anderen Wortarten Genus variabel, können also Maskulinum, Femininum und Neutrum zum Ausdruck bringen. Welches der Genera verwendet wird, wird anhand von zwei Faktoren festgelegt. Ein Faktor (die

¹⁵ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 19ff.

¹⁶ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S.61.

¹⁷ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 15.

¹⁸ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 69.

¹⁹ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 73.

grammatische oder syntaktische Kongruenz) beschreibt, dass sich das Genus innerhalb einer Nominalgruppe nach dem des dominierenden Substantives richtet (beispielsweise „ein schöner, großer Topf“, „ein schönes, großes Sieb“ oder „eine schöne, große Pfanne“). Die semantische Kongruenz betrifft substantivierte Adjektive und Partizipien, ihr Genus richtet sich nach dem Geschlecht der gemeinten Person (beispielsweise „der Reisende“ oder „die Reisende“).²⁰

Die Unterscheidung in Genus Kategorien ist nur im Singular relevant, im Plural erfolgt eine Neutralisation der Genus-Opposition, das Ergebnis ist eine genusindifferente Form.²¹

Personenbezeichnungen die eine systematische Genus Differenzierung vollziehen, also die Personenbezeichnungen, die eine Ableitung von semantisch weiblichen, grammatikalisch femininen Formen mit -in bilden (meist beschreibende Bezeichnungen wie „der Wähler/die Wählerin“ oder Tätigkeits-, Amts- und Berufsbezeichnungen wie „der Kanzler/die Kanzlerin“), sowie substantivierte Adjektive und Partizipien im Singular (wie „der Reisende/die Reisende“) nutzen in Bezug auf Gruppen, welche sowohl Männer und Frauen beinhalten, und bei allgemein geltenden, also generischen, Aussagen traditionell das so genannte generische Maskulinum. Sie werden also in das grammatikalische Genus Maskulinum gesetzt, wodurch die Bezeichnung für männliche Personen als sprachlich korrekter Ausdruck für gemischte Gruppen angesehen wird.²²

Bei dem generischen Maskulinum handelt es sich um eine übliche Gebrauchsnorm für Personenbezeichnungen bei gemischten Gruppen, welche in den letzten Jahren sehr in Verruf geraten ist. Dies erläutern Diewald und Steinhauer einerseits dahingehend, dass das generische Maskulinum gegen das grundlegende Kommunikationsprinzip der Klarheit und Vermeidung von Mehrdeutigkeit verstößt, und andererseits in Bezug auf die Benachteiligung von Frauen durch diesen Sprachgebrauch. So führen sie aus, dass das generische Maskulinum ohne weitere Erläuterungen intransparent sei. Männer sind durch die Verwendung des generischen Maskulinums immer angesprochen, während Frauen selten im Klaren darüber sind, ob sie sich angesprochen fühlen können oder ob sie nicht gemeint und damit ausgeschlossen sind. Daraus folgt die Diskriminierung und Benachteiligung von Frauen. Diewald und Steinhauer erwähnen

²⁰ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 15f.

²¹ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 16.

²² vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 26.

in diesem Kontext zahlreiche psycholinguistische und kognitionspsychologische Studien, welche belegen, dass durch die Verwendung des generischen Maskulinums Frauen mental nicht repräsentiert werden.²³ Genauere Ausführungen zu diesem Thema sind im Kapitel 2.1. und 2.2. nachzulesen.

1.3.2. Deklination und Geschlecht

Die Zugehörigkeit eines Substantivs zu einer Deklinationsklasse tritt in der Art und Weise, wie Substantive nach Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ oder Akkusativ) und Numerus (Singular oder Plural) flektiert werden, in Erscheinung. So kann man beispielsweise den Plural mit -e, -en oder -er bilden. In einigen Fällen kommen Umlaute dazu, es gibt aber auch Nullplurale und reine Umlautplurale. Welche dieser Möglichkeiten zutrifft, ist abhängig von der Deklinationsklassenzugehörigkeit des Substantives. Bei der Flexion interagiert die Deklinationsklasse mit der Genusklassifikation, insgesamt gibt es aber mehr Deklinationsklassen als Genera. Dabei lässt sich erkennen, dass sich Maskulina und Neutra einige Deklinationsklassen teilen, während Feminina immer eigene Klassen bilden. Einen Sonderfall markiert die s-Plural Klasse, welche alle drei Genera umfasst, wobei die Feminina jedoch keinen s-Genitiv bilden und sich dadurch von den Maskulina und Neutra unterscheiden.²⁴

Schaut man sich die Deklinationsklassen, welche die meisten Feminina umfassen, an, fällt auf, dass es keine Kasusmarkierung gibt. Es existieren nur Singular- und Pluralformen und auch Artikel und Personalpronomen leisten nur eine unvollständige Markierung des Kasus. Dadurch sind Nominativ und Akkusativ, ebenso Genitiv und Dativ im Singular, durchgehend identisch. (Exemplarisch der Vergleich der Deklination von „der Herr“ [Nominativ: „der Herr“ Genitiv: „des Herrn“ Dativ: „dem Herrn“ Akkusativ: „den Herrn“] und von „die Dame“ [Nominativ: „die Dame“ Genitiv: „der Dame“ Dativ: „der Dame“ Akkusativ: „die Dame“] im Singular.) Einen Blick auf die Bedeutung des Kasus werfend, wird die Auswirkung dieses Defizits erst klar. Der Nominativ bezeichnet den Auslöser/ Ausführer einer Handlung, der Akkusativ das Ziel einer Handlung. Der Dativ wird für Rezipienten benutzt, während der Genitiv Zugehörigkeit oder Besitz anzeigt. Die Unterscheidung hier ist von höchster Relevanz. Die Folge der fehlenden

²³ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 27ff.

²⁴ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 62.

Kasusmarkierungen sind Kasusausdrucksdefizite, welche das Schreiben und Sprechen über Frauen, welche mit anderen Frauen interagieren, enorm einschränken.²⁵

„Ein Beispiel ist der doppeldeutige Satz *Niemand kannte sie so gut wie sie*, während bei zwei (ebenfalls vorgenannten) Männern die Kasusdistinktion und damit Bezugnahme funktioniert: *Niemand kannte er so gut wie ihn* bzw. *Niemand kannte ihn so gut wie er*.“²⁶ Dieses Beispiel soll den bisher geschilderten Sachverhalt ein wenig plastischer darstellen und zeigt, dass das von Kasusmarkierungen durchzogene Deklinationsklassensystem Geschlechtersegregation und Geschlechterrollen darstellt, welche darauf hinweisen, dass Männer in deutlichem Unterschied zu Frauen mächtiger und einflussreicher sind.²⁷

1.4. Geschlechtergerechte Sprache

Seit einigen Jahren ist das Bemühen um gendergerechte Sprache als wichtiger Faktor für die Durchsetzung von Gleichstellung anerkannt. Das so genannte „gendern“ bezeichnet ein sprachliches Verfahren, welches die gleiche Behandlung von Frauen und Männern im Sprachgebrauch erreichen soll. Hinter dem Verb „gendern“ steht also die Bedeutung „Anwendung geschlechtergerechter Sprache“.²⁸

In Gesellschaft, Sprache und Sprachgebrauch gibt es eine klare Dominanz des Männlichen, welche Frauen in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Sichtbarkeit einschränken und in ihren persönlichen Wirkungsmöglichkeiten benachteiligen. Teile dieser Einschränkung und Benachteiligung wurden zuvor in den Kapiteln 1.2. und 1.3. beschrieben, auf andere wird in folgenden Kapiteln noch eingegangen. Natürlich kann der Sprachgebrauch nicht als Maß für erreichte Gleichstellung dienen, eine geschlechtergerechte Gesellschaft, welche sich einer Sprache, die von Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts durchzogen ist, bedient, ist jedoch kaum denkbar.²⁹

²⁵ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 63ff.

²⁶ Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 63.

²⁷ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 69.

²⁸ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 5f.

²⁹ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 6f.

Die Anwendung einer solchen geschlechtergerechten Sprache kann sich an keinen klaren Normen orientieren. Das Gendern kann also nicht nach vorgegebenen Regeln erfolgen, sondern muss situationsangemessen, verständlich, sachangemessen und ansprechend nach dem Grundsatz geschlechtergerechter Sprache in der eigenen Sprachproduktion umgesetzt werden. Individuelle Ausdrucksabsichten, kontextabhängige Sprachstile und unterschiedliche Rahmenbedingungen stellen Gründe, für die fehlende Funktion von Listen sprachlicher Fertigteile, welche nur in einen vorgeschriebenen Text einzufügen sind, dar.³⁰ Welchen Grundsätzen bei der Verwendung von geschlechtssensibler Sprache gefolgt werden kann und wie diese in schriftlicher und mündlicher Kommunikation umgesetzt werden können, sollen die folgenden Absätze kurz beschreiben.

Die wichtigsten Pfeiler für die Verwendung von geschlechtssensibler Sprache sind Eindeutigkeit darüber zu geben wer gemeint wird, auf die Repräsentation aller Geschlechter zu achten und eine Anti-Diskriminierungshaltung zu wahren. Strategien für die Umsetzung können dabei das Sichtbarmachen der Vielfalt der Geschlechter oder das Neutralisieren, also das unsichtbar-Machen von Geschlecht, sein.³¹

Geschlecht kann durch Artikel („der/die Angestellte“), Attribute („weibliche/männliche Angestellte“), geschlechtsspezifische Endsilben („Besucherin/Besucher“) und Wörter mit geschlechtstragender Bedeutung („Kauffrau/Kaufmann“) sichtbar gemacht werden. Für das Sichtbarmachen von Männern und Frauen und die Umgehung von generischen Bezeichnungen können Beidnennungen („Besucherinnen und Besucher“), das Splitting („Ein/e Besucher/in“) oder das Binnen-I („ein/e BesucherIn“) dienen. Um jedoch die gesamte geschlechtliche Vielfalt, jenseits des binären Systems, sichtbar zu machen gibt es das so genannte Gender-Gap („ein_e Besucher_in“) und das Gender-Sternchen („ein*e Besucher*in“).³²

Bis auf Beidnennungen können die bisher beschriebenen Schreibweisen zum Sichtbarmachen von Geschlecht nicht direkt in die mündliche Kommunikation umgesetzt werden, da sie laut ausgesprochen klingen, als wären nur Frauen gemeint. Die Auflösung genannter Formen und Aussprache als vollständige Paarform ist eine Möglichkeit mit dieser Herausforderung umzugehen. Es kann aber auch ein sogenannter „glottaler Stopp“ (wie in „Spiegel-Ei“) vor dem

³⁰ vgl. Diewald/Steinhauser 2017, S. 11ff.

³¹ vgl. Gäckle 2017, S. 6.

³² vgl. Gäckle 2017, S.7ff.

Binnen-I, dem Schrägstrich, dem Gap oder dem Sternchen ausgeführt werden. Diese kleine Pause ist gerade für die Benennung aller Geschlechter eine passende und umsetzbare Möglichkeit.³³

Da eine Nennung aller Geschlechter die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit eines Textes eventuell stört oder die Aussprache erschwert, können geschlechtsneutrale Formulierungen sinnvoll sein. Die Neutralisierung von Geschlecht kann durch die Verwendung von genderneutralen Personenbezeichnungen geschehen. Geschlechts-spezifische Bezeichnungen können also mithilfe genderneutraler Personenbezeichnungen ersetzt werden („der Betroffene“ wird zu „die betroffene Person“) oder sie können durch substantivierte Partizipien oder substantivierte Adjektive umgebildet werden (aus „Studenten“ wird „Studierende“). Eine andere Strategie für die Neutralisierung von Geschlecht ist die Vermeidung von genderspezifischen Personenbezeichnungen. Diese lassen sich beispielsweise durch Passivbildungen („Der Antrag ist auszufüllen“ statt „Antragssteller müssen das Formular ausfüllen“) ersetzen. Weitere Möglichkeiten stellen die Ableitungen auf -ung, -ion, -ium, -kraft etc. („die Redaktion berichtet“ statt „die Redakteure berichten“) oder die Nutzung von Partizipien (aus „Herausgeber“ wird „Herausgegeben von“) dar.³⁴

Ein generisches Maskulinum auf der Ebene der Wortbedeutung stellen die Pronomina („wer, niemand, jemand, man“) dar. Sobald sich ein Pronom auf diese Pronomina bezieht, wird es automatisch ins Maskulinum gesetzt („Jemand hat seine Jacke liegen lassen“). Durch die Verwendung von „ich“, „du“, „wir“ oder „sie“ lässt sich beispielsweise ein „man“ simpel vermeiden. Auch die Verwendung von Passivkonstruktionen in diesem Kontext oder die Nutzung von „mensch“ statt „man“ sind von Gäckle vorgeschlagene Möglichkeiten um ein „man“ zu umgehen.³⁵

Welche der vielfältigen Möglichkeiten der Anwendung geschlechtssensibler Sprache in Einzelfällen zu wählen ist, sollte von wissenschaftlichen Erkenntnissen, der Berücksichtigung von Adressaten und rechtlichen Vorgaben abhängig gemacht werden. Studien geben Aufschluss darüber, dass durch die gewählte Form des Genders die Vorstellungen, welche sich bei Lesern durch das Lesen erzeugt, beeinflusst wird. Erkenntnissen einer Studie der Universität

³³ vgl. Gäckle 2017, S. 25.

³⁴ vgl. Gäckle 2017, S. 10f.

³⁵ vgl. Gäckle 2017, S. 19.

Göttingen zufolge, werden bei der Verwendung des Schrägstrichs Männer und Frauen gleichermaßen wahrgenommen. Während bei der Nutzung des Binnen-I der Frauenanteil überwiegt, werden bei neutralen Personenbezeichnungen eher männliche Personen gedacht. Diese Erkenntnisse in den Sprachgebrauch einfließen lassend, bieten sich für ausgewogene Darstellungen Splitting-Formen an, bei einer gewollt höheren mentalen Repräsentation von Frauen scheint das Binnen-I die bessere Wahl. Die Leerstelle des Gender-Gaps oder des Gender-Sternchens ermöglichen es, dass alle geschlechtlichen Identitäten mit dargestellt werden. Bei der Wahl der Schreib- und Sprechweise sollten aber auch der Kontext und die Adressaten berücksichtigt werden. So bietet sich für den Kontakt mit konservativ eingestellten Personen eher eine etabliertere Form, wie das Splitting, an. Während für die Kommunikation mit Menschen, die im Gleichstellungsbereich aktiv sind, die Verwendung des Gender Gap oder Gender Sternchen naheliegt. Eine andere Entscheidungshilfe bilden rechtliche Vorgaben, so regelt der §4 Satz 3 und 4 Landesgleichstellungsgesetz Nordrhein-Westfalen, dass in Vordrucken im universitären Bereich geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen zu verwenden sind, sollten diese nicht gefunden werden, müsse auf die weibliche und die männliche Sprachform zurückgegriffen werden.³⁶

Letztendlich ist die geschlechtergerechte Sprache aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ein sehr junges Feld, woraus folgt, dass es noch keine optimale Lösung für jedes Problem gibt.³⁷

³⁶ vgl. Gäckle 2017, S. 12f.

³⁷ vgl. Gäckle 2017, S. 12.

2. Die feministische Sprachkritik als Reaktion auf das generische Maskulinum

Das Gedankengebilde, in welchem das generische Maskulinum als geschlechtsübergreifend verstanden wird, entstand erst ab den 1960er Jahren, entwickelt von Grammatikern. Dies konnte durch Doleschal anhand Untersuchungen von Grammatiken aus dem 16. Jahrhundert bis heute nachgewiesen werden. Die These, eines generischen und geschlechtsindifferenten Gebrauchs der maskulinen Form, erscheint somit jung und ohne Tradition.³⁸ Der Widerspruch, welchen diese grammatische Gebrauchsnorm erfuhr, und Studien, welche die Auswirkungen des generischen Maskulinums untersuchen, sollen im Folgenden betrachtet werden.

2.1. Historischer Abriss der feministischen Sprachkritik

Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wird der Diskurs über die Benachteiligung der Frau durch das Sprachsystem und den Sprachgebrauch geführt. Die öffentliche Auseinandersetzung um gendergerechte Sprache entwickelte sich aus feministischen Strömungen, welche Emanzipationsbestrebungen und die Durchsetzung gesellschaftlicher Gleichheit von Mann und Frau zum Ziel hatte. In diesem Kontext entwickelte sich auch die moderne feministische Sprachkritik, welche die Rolle der Sprache in der Diskriminierung, beziehungsweise Gleichstellung, von Frauen in den Fokus nahm. Dabei wird der Schwerpunkt einerseits auf die Kritik am Sprachsystem, also an der Anwendung seiner Strukturen und Regeln, und andererseits auf kritische, soziolinguistisch orientierte Untersuchungen zu genderdifferenzierenden Gesprächsstilen gelegt. Die Kritik der feministischen Sprachwissenschaft zielt nicht nur auf eine Veränderung der Sprache, sie hat hauptsächlich das Bestreben durch Veränderungen in den sprachlichen Normen und Gebrauchsgewohnheiten den emanzipatorischen Wandel sichtbar zu machen und zu unterstützen. Durch Beobachtungen und Analysen von Pusch und Trömel-Plötz wurde dieses Thema in den Jahren 1978/1979 in die öffentliche Diskussion gebracht.³⁹

³⁸ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 116.

³⁹ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 116f.

Schoenthal stellte die Forderungen nach einem nichtsexistischen Sprachgebrauch in die Tradition der aufklärerischen Sprachkritik des 18. Jahrhunderts und vertrat eine Auffassung, die Sprache und Denken in einen engen Zusammenhang sieht. Diewald und Steinhauer beschreiben Schoenthals Verständnis von Sprache als Spiegel des historisch gewachsenen Denkens, als Hindernis für die Wahrnehmung einer sich wandelnden Wirklichkeit und als Hilfsmittel die Wandlung mitzugestalten. Sie beschreibt den Wandel von Sprache als notwendig für das Funktionieren von Sprache, macht darauf aufmerksam, dass Sprache sich ändert indem und weil sie gebraucht wird. Diese Veränderung folge gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, äußeren Einflüssen und neuen Bedürfnissen der wichtigsten Gruppen von Sprachnutzern. In den Arbeiten von Schoenthal werden wesentliche Aspekte der Debatte um das generische Maskulinum schon aufgegriffen, wenn auch nicht in allen Details ausformuliert. Auffällig ist ein Zitat eines Linguisten des frühen 20. Jahrhunderts, De Courtenay, welcher die Ableitung des Weiblichen als gegen die Logik und die Gerechtigkeit beschreibt. Dieses Zitat aus dem Jahr 1929 zeigt, wie früh vereinzelt Linguisten das Phänomen des „Männlichen“ als Norm wahrgenommen haben.⁴⁰

Diese Betrachtungen und Anregungen der 1970er und 1980er gerieten in heftige Kritik innerhalb der Disziplin. Ihnen wurde Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen und die Rolle der Sprache in einer gesellschaftlichen Kontroverse wurde außerhalb der Sprachwissenschaft verortet. Ein Hauptargument der Kritiker war, dass Sprache ein System aus Strukturen, Bedeutungen und Kombinationsregeln wäre, welches unabhängig von den Sprechern besteht. Dies würde zu einer Illegitimität eines sprachlichen Wandels im Sinne gesellschaftlicher Veränderungen führen. Wenngleich die Legitimität der feministischen Sprachkritik oftmals in Frage gestellt wurde, konnte sie sich in den folgenden Jahrzehnten als ernsthaftes wissenschaftliches Forschungsfeld etablieren.⁴¹

Psycholinguistische, kognitionspsychologische und textlinguistische Studien zu Rezeption, Interpretation und Verständlichkeit von diversen sprachlichen Formen zur Personenbezeichnungen (beispielsweise Braun/Gottsbürgers/Sczesny/Stahlberg 1998, Braun/Oelkers/Rogalski/Bosak/Sczesny 2007, Rothmund/Scheele 2004 oder Stahlberg/Sczesny 2001) waren für die Umsetzung feministischer Forderungen nach geschlechtergerechter

⁴⁰ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 117f.

⁴¹ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 119.

Sprache notwendig. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen, dass durch den generischen Gebrauch des Maskulinums Frauen nicht nur sprachlich nicht abgebildet werden, sondern auch in den Vorstellungen der außersprachlichen Welt nicht repräsentiert werden. Des Weiteren belegen die Untersuchungen, dass durch Benennungsalternativen zu den gerechteren und sachlich richtigeren Vorstellungen beigetragen wird und diese in der Lesefreundlichkeit und Verständlichkeit der generischen Gebrauchsnorm nicht nachstehen.⁴²

Durch die Gewinnung all dieser Kenntnisse aus diversen Disziplinen wurden viele Leitfäden, Empfehlungen zu Sprachgebrauch und Richtlinien veröffentlicht. Dem Beispiel von Diewald und Steinhauer folgend, werden hier einige exemplarisch aufgeführt. Herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales, stammt der erste Vorschlag aus dem Jahr 1978 und trägt den Titel „Sprachliche Gleichbehandlung von Mann und Frau im öffentlichen Bereich [Berufsbezeichnungen, Titel, Anredeformen, Funktionsbezeichnungen, Stellenausschreibungen]“, verfasst wurde dieser von Wodak, Feistritz, Moosmüller und Doleschal. Aus dem Jahr 1993 stammt ein bedeutender Leitfaden von Helliger und Bierbach, herausgegeben von der Deutschen UNESCO-Kommission in Bonn. Er trägt den Titel: „Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch. Mit einem Vorwort von Irmela Neu-Altenheimer“. Im Jahr 2014/2015 von der AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin herausgegeben, setzt der Leitfaden „Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit! Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln“ seinen Fokus weniger auf die Umschiffung des generischen Maskulinums, sondern setzt sich eher gesellschaftspolitische Ziele. Dieser, von Hornscheidt mit erarbeitete, Leitfaden empfiehlt drastische Eingriffe in die Sprachstruktur, wie den Ersatz der Endungen, die das Genus kennzeichnen, durch -x.⁴³

2.2. Auswirkungen des generischen Maskulinums

Zunächst soll hier auf einen Test aus dem Jahre 1987, welcher von Klein durchgeführt wurde und die Wirkung so genannter generischer Maskulina im Vergleich zu Paarformen untersucht, eingegangen werden. Kotthoff, Nübling und Schmidt beschreiben, dass der Fokus der Untersuchung nicht darauf liegt zu testen inwiefern Frauen durch Maskulina assoziiert werden,

⁴² vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 120.

⁴³ vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 122f.

sondern auf der Untersuchung der Bevorzugung von Männern durch das generische Maskulinum. Die Frage, welche also im Mittelpunkt dieses Tests steht, untersucht die Entstehung von Vorrangskonzepten für den Mann als menschlichen Prototyp durch das generische Maskulinum. Das Ergebnis zeigt, dass es in keinem Fall auch nur annähernd zu einer Gleichverteilung kam. Neben einigen Schwankungen lässt sich mit ungefähr 70% eine deutliche Dominanz männlicher Spezifikationen erkennen. Eine Verstärkerwirkung von weiteren Genusträgern, wie Pronomina, Possessiva oder Artikel, vermutet Klein, liefert dafür aber keine Beweise. Aus der gesamten Untersuchung wird geschlossen, dass das Genus einen Einfluss auf die Geschlechtswahl hat, dieses maskuline Genus jedoch nur eine Verstärkerwirkung für dominant männliche Sexuierungen bildet. Durch eine stetige Beidnennung könne keine konsequente Beidvorstellung erzeugt werden, der Grad männlicher Vorstellung kann dadurch jedoch verringert und der weiblicher Vergeschlechtlichung erhöht werden.⁴⁴

Heise untersuchte 2000 die mentale Repräsentation von männlichen und weiblichen Personen im generischen Maskulinum, der Schrägstrich Schreibung und der Lösung mit dem Binnen-I. Kotthoff, Nübling und Schmidt fassen die Ergebnisse dieser Studie folgendermaßen zusammen: sowohl die generischen Maskulina als auch neutrale Substantive wurden hauptsächlich männlich interpretiert, während sich die Interpretation bei der Schrägstrichschreibung als sehr ausgewogen darstellte und die Schreibung mit Binnen-I zu einer Nennung von mehr Frauen führte. Gerade die Interpretation neutraler Bezeichnungen als hauptsächlich männlich zeigen das Male-As-Norm-Prinzip sehr deutlich.⁴⁵

Die von Braun 2007 durchgeführte Studie legt ihren Fokus auf den Einfluss sprachlicher Formen auf die Verarbeitung von Texten. Bis heute lautet einer der häufigsten Einwände gegen die Verwendung geschlechtergerechter Sprache, dass Abweichungen vom generischen Maskulinum sich negativ auf die Verarbeitung und Qualität von Texten auswirken würden. Testpersonen sollten also fiktive Verpackungsbeilagen lesen, eine Gruppe im generischen Maskulinum, eine mit Beidnennungen & Neutralisierungen und eine mit Binnen-I. Danach wurde der Inhalt dieser abgefragt und erfragt, ob der Text verständlich, gut lesbar und gut formuliert ist. Für die weiblichen Teilnehmerinnen der Studie hatte die Textfassung keinen Einfluss auf die Erinnerungsleistung, die männlichen erinnerten sich am besten durch die

⁴⁴ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 90ff.

⁴⁵ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 103f.

Beidnennungsversion und am schlechtesten bei der Version mit dem generischen Maskulinum. Während die weiblichen Testpersonen alle drei Versionen in der Textqualität als gleichermaßen verständlich bewerteten, stuften die Männer die Version im generischen Maskulinum als etwas verständlicher ein, obwohl sie diese am schlechtesten verstanden.⁴⁶

Die Untersuchung im Jahre 2012 von De Backer und De Cuyper beschäftigte sich mit Personenbezeichnungen im Deutschen, besonderer Fokus lag dabei auf den Unterschieden zwischen Berufs- und Rollenbezeichnungen, dem Numerus und der Indefinitheit (ein Gast) und Definitheit (der Gast) dieser Personenbezeichnungen. Den Testpersonen wurden Fragebögen mit Sätzen, in denen maskuline und feminine Personenbezeichnungen standen, gegeben. Diese Personen hatten dann die Aufgabe das natürliche Geschlecht der Referenzperson als „männlich“, „weiblich“ oder „männlich und/oder weiblich“ zu kategorisieren. Das Ergebnis zeigte, dass der Numerus die wichtigste Variable darstellt, da die maskulinen Plurale 97%ig als geschlechtsübergreifend eingestuft wurden, während die maskulinen Singulare zu 83% männlich waren. Auffällig war außerdem, dass die Berufsbezeichnungen stärker zur männlichen Vergeschlechtlichungen tendierten, als Rollenbezeichnungen.⁴⁷

⁴⁶ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 107.

⁴⁷ vgl. Kotthoff/Nübling/Schmidt 2018, S. 114f.

3. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse

Anhand der gewonnenen Erkenntnisse, aus den vorangegangenen Kapiteln, lässt sich die Macht hinter der Geschlechtszuweisung ableiten. Die Kategorisierung in ein Geschlecht hat Konsequenzen, welche über rein anatomische Unterschiede hinausgehen und das weitere Leben eines Individuums stark beeinflussen. Geschlecht dient in unserer Gesellschaft als ein wichtiger Strukturierungsfaktor, wodurch eine sogenannte Kultur der Zweigeschlechtlichkeit entsteht.⁴⁸ Doch inwiefern kann Geschlecht dieser binären Zuschreibung gerecht werden. Um dieser Frage nachzugehen wird in diesem Kapitel zunächst ein multidimensionales Verständnis von Geschlecht erarbeitet, um dann auf die Diskriminierung durch Sprachhandlungen eingehen zu können.

3.1. Klärung des Verständnisses von Geschlecht

Die Zuordnung einer Person zu einem Geschlecht, also entweder männlich oder weiblich, scheint selbstverständlich und unhinterfragt. Auch Vorstellungen darüber welche Eigenschaften typischerweise zu Männern oder Frauen passen scheinen zum Alltagswissen zu gehören, meist werden diese entweder für angeboren oder anerzogen gehalten.⁴⁹ Wie Personen, welche intersexuell sind, in dieses System gehören können und welche Dimensionen für eine Begriffsbestimmung von Geschlecht dabei beachtet werden sollten wird im Folgenden beschrieben.

3.1.1. Geschlecht zwischen Sex und Gender

Während der 1950er und 1960er Jahren setzten sich für die Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht die Begriffe „sex“ und „gender“ durch.⁵⁰

Das aus dem Englischen stammende Wort „sex“ kann gleichbedeutend mit biologischem Geschlecht verwendet werden. Verstanden wird darunter der körperliche Status, also die Existenz von primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen. Die Zuschreibung zu einem

⁴⁸ vgl. Hubrig 2010, S. 11.

⁴⁹ vgl. Ayaß 2008, S. 11.

⁵⁰ vgl. Ayaß 2008, S. 11.

Sexus erfolgt bei der Geburt, diese Zuordnung zieht die Namenswahl nach sich, welche eine lebenslängliche Zuordnung zu einem Geschlecht mit sich bringt. Diese Einteilung zieht in der Gesellschaft aber auch nach sich, welche Kleidung von dem Kind getragen wird, welche Schul- und Berufsoptionen ihm oder ihr offenstehen oder welche Lebenserwartung es erwarten kann. In anderen Kulturkreisen kann durch die Zuschreibung entschieden werden, ob das Kind genug zu essen bekommt, beziehungsweise ob es gar überleben darf.⁵¹

Unter dem Begriff „gender“ wird das soziale Geschlecht verstanden, also sozial geprägte Geschlechtseigenschaften, welche in der Sozialisation erworben und im weiteren Leben bestärkt und bestätigt werden. Diese festgelegten Aktivitäten und Verhaltensweisen werden einem biologischen Geschlecht zugeordnet, sind so eng mit der biologischen Zuschreibung verknüpft, dass sie als biologisch fundiert gedacht werden. Genau diese Einteilung fällt aber von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich aus. Daran wird klar erkenntlich, dass genderspezifische Eigenschaften kulturell erzeugt sind und biologisch nicht begründbar sind.⁵²

Die Unterscheidung von Geschlecht durch „sex“ und „gender“ stellt sich dahingehend als problematisch dar, dass die Konstruktion eines zweigeschlechtlichen Systems einen unhinterfragten Ausgangspunkt für die Argumentation bildet. Gender stelle lediglich eine kulturelle Überformung eines biologischen Unterschiedes, ohne die zugrunde liegende Zweiteilung in Frage zu stellen, dar. Historisch gesehen war diese Unterscheidung sinnvoll, da durch sie darauf aufmerksam gemacht werden konnte, dass soziales Geschlecht das Resultat von Zuschreibungen und nicht von biologisch begründbaren Fakten ist.⁵³

3.1.2. So genannte „dritte Geschlechter“

Durch einen Blick auf Geschlechtskonstruktionen anderer Kulturen wird klar, dass auf der ganzen Welt dritte und teils sogar vierte Geschlechter existieren. So gibt es die „hijras“ in Indien, die „onnagata“ in Japan oder die „berdache“ der nordamerikanischen Urbevölkerung. Es existieren Beschreibungen über dritte Geschlechter in Sibirien, Australien, Ozeanien,

⁵¹ vgl. Ayaß 2008, S. 11f.

⁵² vgl. Ayaß 2008, S. 12f.

⁵³ vgl. Ayaß 2008, S. 13f.

Zentral- & Südasien, den Sudan und das Amazonasgebiet. Eine Vorstellung, in welcher es nur zwei Geschlechter gibt, erweist sich nach Ayaß als ethnozentrisch.⁵⁴

Während es in unserer Gesellschaft zwar anerkannte Möglichkeiten gibt, das Geschlecht einer anderen Person anzunehmen, so sind diese nur vorübergehend – im Theater, beim Karneval oder bei Rollenspielen. Diese Möglichkeiten sind gekennzeichnet durch einen Rahmen, also durch einen klaren Anfang und ein klares Ende, und von der entsprechenden Person wird erwartet, nach diesem Ende wieder zu seinem oder ihrem wahren Geschlecht zurückzukehren. Diese rituellen Geschlechtsumkehrungen verfestigen eine zweigeschlechtliche Ordnung, neben der nichts „drittes“ erlaubt ist. In unserer Gesellschaft wird Geschlecht binär und exklusiv gedacht, wodurch jegliche Uneindeutigkeit behandelt wird, durch Medikamente, chirurgisch oder psychologisch.⁵⁵

So werden Babys, welche ohne einen eindeutigen genetischen Bauplan geboren werden, also mit sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtsmerkmalen, meist schon sehr früh chirurgisch und durch die Verabreichung von Hormonen zu einem der beiden Geschlechter umgewandelt. Intersexualität stellt einen Sammelbegriff für jegliche biologische Abstufungen zwischen männlich und weiblich dar. Diese Abstufungen umfassen hormonale, chromosomale und genitale Aspekte.⁵⁶ Der Widerstand gegen die Zwangszuweisung in eine geschlechtliche Kategorie führte zu einer Änderung des Personenstandsgesetzes, in welchem es, seit dem 18. Dezember 2018, neben „männlich“ und „weiblich“ auch die Möglichkeit gibt „divers“ in das Geburtenregister eintragen zu lassen. Durch die Anpassung dieses Gesetzes kommt es momentan zu einem Umbruch in der Wahrnehmung der Geschlechter. Die Frage nach einer Quote für Intersex Personen, ähnlich der Frauenquote, und einer Lösung für sanitäre Einrichtungen rücken in den Vordergrund – und eben auch die Frage nach einer Anpassung unserer sprachlichen Mittel.⁵⁷

⁵⁴ vgl. Ayaß 2008, S. 162ff.

⁵⁵ vgl. Ayaß 2008, S. 161f.

⁵⁶ vgl. Hubrig 2010, S. 22f.

⁵⁷ vgl. Gareis 2019 (Internetquelle)

3.1.3. Begriffsbestimmung von Geschlecht

Eine Begriffsbestimmung von Geschlecht sollte, der Argumentation Baltes-Löhr's folgend, viele unterschiedliche Geschlechterdimensionen umfassen. Welche Dimensionen für diese Definition betrachtet werden sollten und wodurch sich diese Dimensionen kennzeichnen, soll im Folgenden beschrieben werden.

Das körperliche/physische Geschlecht umfasst die körperliche Dimension, welche biomorphologische, genitale, chromosomale, hormonelle und gonodale Merkmale umfasst.⁵⁸

Die psychische Dimension hat ihren Fokus auf den Emotionen und Kognitionen, sie umfasst das Empfinden und die Eigenwahrnehmung von Geschlecht. Diese Dimension schwingt zwischen der Selbst- und Fremdzuschreibung und führt zu einer Selbstbenennung, welche mit Benennungen durch andere übereinstimmen kann, oder eben nicht.⁵⁹

Geschlecht beinhaltet durch die soziale Dimension Geschlechterrollen, welche das Verhalten als zu einem Geschlecht zugehörig umfassen. Dieses Verhalten in Geschlechterrollen umfasst Funktionszuschreibungen, die Zuweisung in Zuständigkeiten bestimmter gesellschaftlicher Bereiche, die gesellschaftliche Präsenz, sowie Mimik, Gestik und Körperhaltungen.⁶⁰ Diese Dimension beschreibt also dieselben Mechanismen, welche im vorherigen Kapitel als „gender“ zusammengefasst wurden.

Eine andere Dimension des Geschlechts umfasst das sexuelle Geschlecht, also die sexuelle Orientierung, sexuelle Praktiken und die relationale Form sexuellen Geschlechts. Baltes-Löhr führt außerdem unbenannte Geschlechterdimensionen auf, welche darauf hinweisen, dass diese Definition als unabgeschlossen gilt. Durch eine Definition von Geschlecht in Dimensionen, lassen sich diverse Kombinationen zwischen diesen Elementen denken und eine Abbildung von existierenden Pluralitäten wird ermöglicht. Baltes-Löhr beschreibt Geschlecht als ein veränderbares, polypolares, plurales und intersektionales Geschlechterkontinuum.⁶¹

⁵⁸ vgl. Baltes-Löhr 2015, S. 31.

⁵⁹ vgl. Baltes-Löhr 2015, S. 31.

⁶⁰ vgl. Baltes-Löhr 2015, S. 31.

⁶¹ vgl. Baltes-Löhr 2015, S. 31f.

3.2. Diskriminierung, durch Sprachhandlungen, und Sprachgewalt

Die Diskriminierung von Personen geschieht nicht aufgrund ihrer Attribute (beispielsweise trans* oder weiblich*⁶²), sie ist die Auswirkung gewaltvoller Strukturen. Durch die Kategorisierung, Wahrnehmung und Abwertung als „anders“ durch einzelne Menschen, die Gesellschaft, aber auch sich selbst, werden Individuen diskriminiert. Dieser von Hornscheidt als strukturelle Diskriminierung oder strukturelle Gewalt beschriebene Vorgang beschreibt die Diskriminierung aufgrund von Strukturen und Normen der Gesellschaft die genderistisch, rassistisch oder behindernd sind. Menschen sprachlich zu klassifizieren, sie in Konzepte einzuordnen und zu sortieren nach Geschlecht, Ethnizität oder Gesundheitszustand, ist eine grundlegende Strategie, welche die strukturelle Gewalt bekräftigt, denn diese Diskriminierung existiert durch die soziale Zuordnung von Menschen in Kategorien. Sprachliche Kategorien dienen der Weltherstellung und -erklärung, sie dienen als Verständigungsmittel, dass durch jede Äußerung angewendet wird. Doch was geschieht bei Überschneidungen oder Unklarheiten bei der Einteilung in diese Kategorien?⁶³

Im Sprechen oder Schreiben über Individuen werden Aussagen zu der Wahrnehmung der Sprechenden oder schreibenden Person über den anderen Menschen getroffen. Welche Eigenschaften, Kriterien oder Klassifizierungen dabei genutzt werden hängt von dem Weltbild und der Wahrnehmung der Sprechenden ab und führt zu einer Zuordnung in Stereotype Bilder.⁶⁴ Menschen werden demzufolge nicht hauptsächlich als Individuum, sondern als Teil einer sozialen Gruppe wahrgenommen. Durch diesen Prozess wird strukturelle Gewalt, nach Hornscheidt, immer wieder aufgerufen und geschaffen. Die Einordnung in soziale Kategorien, welche rein sprachlich geschaffen werden, ist nicht natürlich, sondern machtvoll geschaffen und hat gewaltige Auswirkungen auf die klassifizierten Personen. Wie diese Kategorien in Menschen hineingelesen werden ist lediglich ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess, denn trotz naturwissenschaftlicher Bemühungen gibt es keine eindeutigen Definitionen von Geschlecht, sowie Ethnizität oder Behinderung.⁶⁵

⁶² Das Sternchen hinter Geschlechtsbezeichnungen soll darauf hinweisen, dass es sich bei diesen Begriffen um soziale Konstruktionen und nicht um biologische Fakten handeln kann.

⁶³ vgl. Hornscheidt 2018, S.3ff.

⁶⁴ vgl. Hornscheidt 2018, S. 7.

⁶⁵ vgl. Hornscheidt 2018, S. 16.

Der Argumentation Hornscheidts folgend kann durch die Reflektion und Veränderung sprachlicher Benennungen die Bewertung und Wahrnehmung in diesen Kategorien herausgefordert werden. Durch Sprachhandlungen, in welchen bewusst darüber nachgedacht wird, was gesagt werden soll, was zusätzlich durch das Gesagte übermittelt wird und wie etwas neu oder anders ausgedrückt werden könnte, wird bewusstes und reflektiertes Handeln aktiviert und damit ein Aussteigen aus der so beschriebenen „Gewaltspirale“ möglich. Durch diesen Ausstieg, so beschreibt Hornscheidt, kann ein respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander ausprobiert werden, in welchem von sich selbst ausgegangen wird und Andere nicht in Kategorien gedrängt und Bewertungen unterstellt werden. Die Reflexion der eigenen Sprache, sowie eine Bewusstmachung der beschriebenen Abläufe, können dazu führen, dass wahrgenommen wird wie machtvoll sprachliches Handeln ist und welche politische Macht auch dahintersteht.⁶⁶

⁶⁶ vgl. Hornscheidt 2018, S. 18ff.

4. Die Rolle der Sprache in der Sozialen Arbeit

Die Frage nach der Relevanz einer geschlechtssensiblen Sprache in der Sozialen Arbeit wirft gleichzeitig eine andere auf, eine die nach der allgemeinen Rolle von Sprache für die Soziale Arbeit fragt. Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine greifbare Definition der Sozialen Arbeit, welche besonders die Methoden und Ziele dieser betrachtet.

4.1. Soziale Arbeit: ein Definitionsversuch

In der Literatur, so beschreiben Schilling und Zeller, wird der Versuch Soziale Arbeit zu definieren auf verschiedene Arten gelöst. In manchen Fällen wird die Frage nach einer Begriffsbestimmung pragmatisch gelöst, in anderen wird sie umgangen, in wieder anderen komplett ausgeschlossen und manchmal wird vorausgesetzt, dass bekannt ist, was unter dem Begriff gemeint ist. Schilling und Zeller erklären, dass durch eine unterschiedliche und vieldeutige Benutzung des Begriffs „Soziale Arbeit“, sowohl in Alltags- als auch Fachsprache, jedoch nicht davon ausgegangen werden könne, dass dasselbe unter Sozialer Arbeit verstanden wird. Dass durch die Tätigkeit von Sozialpädagog_innen und Sozialarbeiter_innen in diversen Institutionen und Berufsfeldern eine Beschreibung des Berufsfeldes in Geschlossenheit und Klarheit nicht möglich ist, wird anhand eines Zitats von Pfaffenberger beschrieben. Durch das sehr differenzierte und vielseitige Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit ist also keine eindeutige Definition möglich, aber jede Definition kann bestimmte Aspekte verdeutlichen. So können, nach Schilling und Zeller, erst viele Beschreibungen und Zusammenfassungen verdeutlichen, was Soziale Arbeit bedeutet.⁶⁷ Mit welcher Definition im Verlauf der nächsten Kapitel gearbeitet werden soll, wird im folgenden Unterkapitel erläutert. Auf die sich daraus ergebenden Methoden und Ziele der Sozialen Arbeit soll im Kapitel 4.1.2. vertieft eingegangen werden.

4.1.1. Begriffsbestimmung Sozialer Arbeit

Der Fachbegriff Soziale Arbeit verknüpft die Sozialarbeit und die Sozialpädagogik. Während im Mittelalter noch nicht zwischen der Hilfe für Erwachsene und für Kinder und Jugendliche

⁶⁷ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 283.

unterschieden wurde, entwickelten sich die Erwachsenen- und die Kinder- & Jugendfürsorge eine Zeit lang auseinander, was zur Entwicklung von jeweils eigenen Hilfsmodellen führte. Aus der Armenfürsorge entwickelte sich also die Sozialarbeit und aus der Kinder- und Jugendfürsorge die Sozialpädagogik. Nach dem 2. Weltkrieg haben sich diese Richtungen jedoch wieder aufeinander zu bewegt. Auch das Aufgabenfeld konnte sich mit der Zeit weiterentwickeln, was dazu führt, dass unter Sozialer Arbeit heutzutage ein öffentliches Angebot für Menschen aller Altersstufen verstanden wird.⁶⁸

Der Definitionsversuch von Schilling und Zeller teilt Soziale Arbeit in die Kategorien „Soziale Arbeit als Wissenschaft“, „Soziale Arbeit als Studium“ und „Soziale Arbeit als Praxis“. Diese drei Bereiche zusammen machen die Soziale Arbeit aus und beziehen sich auf denselben Kern Sozialer Arbeit, während sie zirkulär mit den jeweils anderen Aspekten verbunden sind.⁶⁹ „SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen haben Soziale Arbeit mit speziellen Studienschwerpunkten in aufeinander aufbauenden (Lern)Modulen studiert, die auch die wissenschaftliche Grundlage für die Berufsausübung bieten.“⁷⁰

Soziale Arbeit als Praxis meint also den Beruf, der von Sozialarbeiter_innen in sozialen Einrichtungen, über öffentliche und freie Träger, Sozialverbände oder Vereine, ausgeübt wird. Diese in der Gesellschaft notwendige Praxis, sei neben Familie und Schule beziehungsweise Beruf gleichberechtigt und ermögliche für Menschen aller Altersstufen eine ganzheitliche Förderung der Persönlichkeit durch freiwilliges Lernen unter professioneller, kompetenter Anleitung. Soziale Arbeit stellt in der Praxis Handlungs- und Erlebnisfelder zur Verfügung und arbeitet hauptsächlich präventiv, beratend und organisierend. Diese im Kinder- und Jugendhilfegesetz und Sozialgesetzbuch gesetzlich verankerte Arbeit hat ihre geschichtlichen Wurzeln in der Armenpflege, Wohlfahrtspflege, Jugendfürsorge und Kindergärtner_innenausbildung.⁷¹

Bei der Sozialen Arbeit als Studium und in der Lehre handelt es sich um eine Profession, welche an Fachhochschulen, Hochschulen und Universitäten mit dem Abschluss Bachelor oder Master zu erwerben ist. Primär geht es um den Erwerb von Handlungs- und Schlüsselkompetenzen,

⁶⁸ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 284f.

⁶⁹ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 286f.

⁷⁰ Schilling/Zeller 2010, S.287.

⁷¹ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 286f.

welche dazu befähigen sollen, in einer vielfältigen Berufswelt tätig zu werden.⁷² Die emergente Handlungswissenschaft der Sozialen Arbeit als Wissenschaft kann sich auf vielfältige Theorie-Modelle stützen und Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen für sich nutzbar machen. Der Forschungsbereich umfasst den wissenschaftlichen Bereich sozialer Berufsarbeit und Ausbildung.⁷³

Ein anderer Ansatz für die Definition der Sozialen Arbeit kann sich auf eine Veröffentlichung der International Federation of Social Workers stützen. Diese beschreibt die Soziale Arbeit als Beruf, durch den der soziale Wandel und die Lösung von Problemen zwischenmenschlicher Art gefördert wird. Die Soziale Arbeit soll Menschen zu der freien Gestaltung ihres eigenen Lebens befähigen, gestützt wird sie durch wissenschaftliche Erkenntnisse über soziale Systeme und das menschliche Verhalten. Die Grundlagen der Sozialen Arbeit bilden, nach der International Federation of Social Workers, die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit. Somit stellt sich Soziale Arbeit als ein Netzwerk aus Theorien, Werten und Praxis dar.⁷⁴

4.1.2. Ziele und Methoden Sozialer Arbeit

Methoden lassen sich als zielgerichtete Verfahrensweisen beschreiben. Der Zusammenhang zwischen Zielen und spezifischen Methoden ist demnach untrennbar, die Frage nach dem methodischen Handeln muss also immer in Verknüpfung mit den Zielen und einer vorangegangenen Bedingungsanalyse beantwortet werden.⁷⁵

Die Ziele der Sozialen Arbeit lassen sich vorrangig in drei Zielbereiche teilen. Die individuelle Funktion hat die Hilfe zur Selbstfindung und Selbsthilfe, sowie die Entfaltung und Förderung der Persönlichkeit der Klient_innen, als Ziel. Die gesellschaftliche Funktion setzt sich die Verbesserung oder Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen sozialer Problemlagen zum Ziel. Die Orientierung an europäischen und zunehmend auch weltgesellschaftlichen

⁷² vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 286f.

⁷³ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 286f.

⁷⁴ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 208.

⁷⁵ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 215.

Perspektiven führt zu diverseren und am Menschenrecht angelehnten Zielen der Sozialen Arbeit.⁷⁶

Die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit stellen die Einzelhilfe, die Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit dar. Diese wurden in den 1950er Jahren aus den klassischen amerikanischen Methoden übernommen, nachdem Salomon in den 1920er Jahren schon versuchte Methoden aus Amerika in die deutsche Soziale Arbeit zu übernehmen.⁷⁷

In der Sozialen Einzelfallhilfe steht das Individuum im Mittelpunkt, ohne dabei die Umwelt aus dem Blick zu verlieren. Um die Klient_innen zu einer selbstständigen Lösung ihrer Probleme zu befähigen, steht die Entfaltung von Fähig- und Fertigkeiten dieser im Fokus. Die Arbeit in der sozialen Einzelfallhilfe richtet sich nach den folgenden Grundsätzen: Annahme und Akzeptanz der Klient_innen, die Selbstbestimmung dieser zu achten, sowie eine stärken- und ressourcenorientierte Haltung der Sozialarbeitenden. Nach der Erstellung einer Bedingungsanalyse wird ein Betreuungs- oder Hilfeplan erarbeitet. Die Ziele orientieren sich einerseits an einer intrapersonalen Richtung, welche sich vorrangig nach den Stärken und Möglichkeiten der Klient_innen und der Entfaltung dieser richtet, und andererseits an der interpersonalen Richtung, wobei die Vermittlung von Ressourcen im Fokus steht.⁷⁸

Die soziale Gruppenarbeit sieht ihre Ziele darin den einzelnen Mitgliedern durch die Erfahrungen in der Gruppe Sicherheit, Anerkennung, Hilfe und Unterstützung zu bieten. Die Vermittlung von Werten und Normen und die Schaffung von Möglichkeiten zur Konfliktlösung stellen außerdem Ziele der Gruppenarbeit dar. Die historischen Wurzeln dieser Arbeit liegen in den Jugendbewegungen der 1920er Jahre, der Reformpädagogik, den Erkenntnissen aus der Gruppendynamik und der Settlement Bewegung. Die Anleitung von Gruppenarbeit erfordert die Setzung notwendiger Grenzen, aber auch den Raum für Entscheidungen zu geben, die Arbeit mit den Stärken einzelner Gruppenmitglieder und nach und nach die Abkapselung von der Gruppe, wodurch der_die Gruppenleiter_in sich überflüssig macht.⁷⁹

⁷⁶ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 208.

⁷⁷ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 208.

⁷⁸ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 210.

⁷⁹ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 210f.

Gemeinwesenarbeit beschreibt Aktionen von Menschen in ihrem jeweiligen Gemeinwesen welche durch räumliche Nähe und gemeinsame Problemlagen aufgrund äußerer Bedingungen, durch gemeinsames Planen und Handeln versuchen Benachteiligung aufzuheben und ihre Fähigkeiten zur Verbesserung ihrer Situation einsetzen. Der Schwerpunkt in der Gemeinwesenarbeit liegt also nicht auf den Individuen oder Kleingruppen, sondern territorial (soziale Netzwerke wie Nachbarschaften oder Wohnblocks), kategorial (Bevölkerungsgruppen, die sich durch Ethnizität, Geschlecht oder Alter voneinander abgrenzen) und funktional (Problemlagen wie Einkommen oder Wohnsituation). Gemeinwesenarbeit geht meist von sozialen Konflikten innerhalb der sozialen Netzwerke aus und zielt auf die Aktivierung der Bevölkerung innerhalb des Gemeinwesens und die Nutzung der Ressource Gemeinschaft zur Bearbeitung der Konfliktlage aus.⁸⁰

In der Zeit von 1968 bis 1975 gerieten die Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit als „klassische Methoden“ immer häufiger in die Kritik und die Unwissenschaftlichkeit dieser wurde aufgezeigt. Statt der Bezeichnung „klassische Methoden“, wurden Begriffe wie Arbeitsformen oder Arbeitskonzepte eingeführt. Diese Methodenkritik führte zur Überformung dieser Arbeitskonzepte durch „neue Methoden“, wie Beratung, Therapie, Supervision, Krisenintervention oder multiperspektivisches Vorgehen. Die neueren Trends der Methoden in der Sozialen Arbeit nehmen Alltags- und Lebensweltnähe, sowie sozialräumliche Ansätze in den Fokus, sowie Methoden wie Casemanagement und Netzwerkarbeit, Fallarbeit und Diagnostik und das Sozialmanagement.⁸¹

Letztendlich lässt sich, der Argumentation von Schilling und Zeller folgend, jedoch erkennen, dass es keine spezifischen Methoden der Sozialen Arbeit gibt, da die bestehenden Methoden transdisziplinär aus wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen entliehen worden sind. Diese vielfältigen Methoden, begründet in der Breite der Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit, werden in der Praxis miteinander verknüpft. Die teilweise synonyme Verwendung von Begriffen wie Methode, Arbeitsform oder Verfahrenstechnik sollte im Diskurs darüber immer präsent sein.⁸²

In Anlehnung an Staub-Bernasconi beschreiben Schilling und Zeller zwölf Querschnittskompetenzen der professionellen Sozialen Arbeit, welche eine professionelle

⁸⁰ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 211f.

⁸¹ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 214.

⁸² vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 215.

Voraussetzung für Berufstätige der Sozialen Arbeit darstellen. Anhand dieser Schlüsselkompetenzen können die hauptsächlichen Prinzipien in der Praxis der Sozialen Arbeit hergeleitet werden.⁸³ Es handelt sich bei diesen Kompetenzen um „1. Situations-Problemanalysen 2. Ressourcenerschließung 3. Nicht-direktive Beratungskompetenzen mit dem Ziel der Erhöhung von individuellen und öffentlichen Artikulationschancen der Klientel 4. Kulturveränderung – interkulturelle und kultursensible Kommunikationskompetenzen 5. Handlungskompetenzen – Training und Teilnahmeförderung 6. Soziale Vernetzungsarbeit 7. Umgang mit Machtquellen und Machtstrukturen 8. Öffentlichkeitsarbeit 9. Konzeptentwicklung 10. Hilfeplanung und Durchführung 11. Casemanagement 12. Sozialmanagement“⁸⁴.

4.2. Sprache als Instrument der Sozialen Arbeit

Sprache als Instrument der Praxis der Sozialen Arbeit, so beschreibt Stroumza, wird häufig mit dem Begriff „Verbalisieren“ verknüpft. Also damit, Emotionen oder Handlungen durch Sprache auszudrücken und sich dadurch dieser bewusst zu werden und sie anders wahrnehmen zu können. Dies beruht auf dem hinterfragbaren Konzept, dass eine Sprachhandlung als ein Akt des Denkens begreifbar ist, dass sich durch die Hilfe der Sprache Gedanken erst entwickeln. Durch Sprache können also Situationen geschaffen werden, in welchen Probleme neu definiert werden können.⁸⁵

Diese Vorstellung kritisiert Stroumza, da sie das Potenzial der Sprache in das Explizieren, beziehungsweise in psychologische Mechanismen, eingrenzt und außer Acht lässt, dass die Funktion der Sprache nicht nur die Bewusstmachung beinhaltet. Zuzüglich werden Sprechende vorausgesetzt, welche über die Fähigkeiten, den Willen und die Möglichkeiten verfügen sich klar und konkret auszudrücken. In Folge dessen legt Stroumza den Fokus auf die pragmatische, implizite und erfahrungsbasierte Dimension von Sprache. Beschrieben wird die Macht der Sprache Begegnungen zwischen Menschen Formen und Verpflichtungen aufzuerlegen, also soziale Prozesse zu tragen, welche von Sprachwissenschaftlern analysiert werden können. Die Vermittlung von Informationen kann unterschwellig und implizit, durch die Nutzung der Effizienz der Sprache und des Schweigens, vermittelt werden. Auch muss Sprechen nicht

⁸³ vgl. Schilling/Zeller 2010, S. 215ff.

⁸⁴ Schilling/Zeller 2010, S.216f.

⁸⁵ vgl. Stroumza 2017, S. 162.

unbedingt Fähigkeiten bekräftigen oder einen Willen ausdrücken. Durch diese integrierte Pragmatik, welche enthält, was implizit gesagt wird und was bei explizit formulierten Aussagen mitschwingt, können Situationen berücksichtigt werden, in denen Sprechende sich nicht ausdrücken können.⁸⁶

Dieses Bedeutungskonzept eröffnet der Sozialen Arbeit die Möglichkeit Sprache als Instrument für die Schaffung von Situationen und Problemlagen anzuerkennen. Darauf zu achten, wie Klient_innen mit Äußerungen umgehen und dabei die Gesamtheit der Verkettungen zu beachten, welche diese Reaktionen erst ermöglichten, beinhaltet die Berücksichtigung der konstituierenden Dimension der Sprache. Das Stellen einer Frage gibt dem_der Gesprächspartner_in die Möglichkeit zu antworten, kann aber auch zu einer Antwort verpflichten. Durch das Stellen einer Frage sind die angesprochenen Personen allerdings nicht unbedingt dazu verpflichtet eine Antwort zu geben. Unabhängig davon, wie auf die Frage reagiert wird, beeinflusst die Frage das Erleben der angesprochenen Person. Mit dem Sprachakt verwoben befindet sich hier ein erfahrungsbasiertes Potenzial, welches von Stroumza beschrieben und für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht wird.⁸⁷

⁸⁶ vgl. Stroumza 2017, S. 163ff.

⁸⁷ vgl. Stroumza 2017, S. 166f.

5. Geschlechtssensible Konzepte in der Sozialen Arbeit

Geschlechtsbewusst, geschlechtssensibel, geschlechtsbezogen oder geschlechtergerecht? Die Bedeutung, die hinter diesen Begriffen steht, umfasst im Allgemeinen dasselbe. Es geht um die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln, bei denen bewusst das eigene Geschlecht und das des Gegenübers, als ein Aspekt, der in Bewertungen eingeschlossen wird, berücksichtigt wird. Der Argumentation von Hubrig folgend, stellt die Basis für eine geschlechtsbewusste Pädagogik die Haltung des pädagogischen Fachpersonals dar. Durch die Analyse von Interaktionen und Reflektion des eigenen Handelns unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten, können geschlechtergerechte Handlungsmöglichkeiten und Methoden entwickelt werden.⁸⁸

Dieses Kapitel gibt einen groben Überblick über die rechtlichen Grundlagen, die Ziele und die Methodik einer geschlechterbewussten Sozialen Arbeit, sowie die Inhalte, welche es zu lehren und zu lernen gilt.

5.1. Rechtliche Grundlagen geschlechtssensibler Sozialer Arbeit

Gesetze stellen für das sozialarbeiterische Handeln, und damit auch für eine geschlechtssensible Soziale Arbeit, einen Referenzrahmen dar. Dass geschlechtssensibles Handeln nicht nur pädagogisch sinnvoll und notwendig ist, sondern auch eine rechtliche Verpflichtung dazu besteht, kann durch die Nennung einiger rechtlicher Grundlagen bewiesen werden.

In der UN-Menschenrechtskonvention wird in der Präambel und Artikel 2 die Gleichberechtigung von Mann* und Frau* vorausgesetzt. Die Deklaration zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau* erlässt in Artikel 1 ein Diskriminierungsverbot der Frau*, sieht in Artikel 2 eine Verfolgung einer Politik, welche eine Beseitigung von Diskriminierungen von Frauen anstrebt, vor und erklärt die Notwendigkeit eines Wandels, der sozialen und kulturellen Verhaltensmuster der Geschlechter, in Artikel 5. Durch den 2. Artikel der UN-Kinderrechtskonvention wird ein umfassendes Diskriminierungsverbot, beispielsweise

⁸⁸ vgl. Hubrig 2010, S. 90.

aufgrund des Geschlechts, erwirkt. Im Grundgesetz der Bundesrepublik gibt es den Gleichheitsgrundsatz, welche durch den Artikel 3 ein Gleichheitsgebot und Diskriminierungsverbot aufgrund des Geschlechts vorsieht. Durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (Achstes Buch Sozialgesetzbuch) wird ein geschlechtssensibles Handeln beispielsweise in Paragraf 9 Absatz 3, welcher zu der Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenslagen der Kinder, den Abbau von Benachteiligungen und die Gleichberechtigung von Mädchen* und Jungen* verpflichtet, verankert. Auch im allgemeinen Gleichstellungsgesetz, der Richtlinie zur Gleichstellung der Geschlechter außerhalb des Erwerbslebens, den Bildungs- und Orientierungsplänen der Bundesländer, dem Recht der Kinder auf körperliche Unversehrtheit oder der UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen finden sich wichtige Beschlüsse für die Umsetzung einer geschlechtssensiblen Sozialen Arbeit.⁸⁹

5.2. Ziele und Wege einer geschlechtssensiblen Sozialen Arbeit

Für die Übernahme, von geschlechtssensiblen Konzepten, in die Praxis der Sozialen Arbeit, ist es unabhkömmlich sich zunächst mit den Zielen und den damit verknüpften Methoden dieser Konzepte auseinander zu setzen. So werden in diesem Kapitel zunächst die Prinzipien und die Ziele einer geschlechtsbewussten Sozialen Arbeit hervorgebracht, um dann die Methodik anhand der Beratung, des Case/Care Managements und der Gender- und Queerforschung zu untersuchen.

5.2.1. Prinzipien und Ziele

Eine geschlechtsbewusste Soziale Arbeit fördert Personen, unabhängig von Geschlechterklischees, in ihren individuellen Interessen und Fähigkeiten und unterstützt Kinder und Jugendliche bei der Ausgestaltung ihrer Geschlechtsidentität. Diese Arbeit erfordert eine Haltung, der Sozialarbeiter_innen, welche vielfältige Lebensweisen anerkennt und auf Chancengleichheit und Inklusion basiert. Fundamental dafür ist eine Betrachtung von Personen, sowohl als Angehörige ihrer Geschlechterklasse, als auch in ihrer Einzigartigkeit und Individualität.⁹⁰

⁸⁹ vgl. Focks 2016, S. 63f.

⁹⁰ vgl. Focks 2016, S. 97.

Bei geschlechtsbewusster Sozialer Arbeit kann es nicht um eine komplette Gleichbehandlung der Geschlechter gehen. Das Ziel ist eher eine kompensatorische Erziehung, die Bereiche fördert oder eröffnet, welche durch traditionelle Rollenbilder einem anderen Geschlecht vorbehalten sind. Durch Erfahrungs- und Beziehungsangebote, welche die geschlechtsspezifisch eingeschränkten Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Interessen erweitern, soll die Entwicklung einer formbaren und toleranten Geschlechtsidentität ermöglicht werden. Zentral für dieses Ziel ist, dass es nicht nur darum geht es weiblichen* Klientinnen zu ermöglichen, sich die in der Gesellschaft höher bewerteten männlichen* Eigenschaften anzueignen. Vielmehr geht es darum, jeglichen Personen die Aneignung von sowohl „männlich*“ als auch „weiblich*“ interpretierten Kompetenzen zu ermöglichen. Die Befähigung, dem gesellschaftlichen Druck standzuhalten, welcher sich durch das Zeigen von Eigenschaften, welche nicht dem Geschlecht zugeordnet wird, welches in die betroffene Person gelesen wird, erzeugt, kann dabei eine zusätzliche Herausforderung darstellen.⁹¹

5.2.2. Methodik

Die Umsetzung einer geschlechtsbewussten Sozialen Arbeit erfordert eine Methodenentwicklung, die sich an den Prinzipien und Zielen, welche im vorherigen Kapitel beschrieben wurden, orientiert. Czollek, Perko und Weinbach beschreiben die offene Frage, ob es sich wirklich um eigene Methoden und nicht eher um die thematische und ethische Ausrichtung von bereits vorhandenen Methoden handelt, wenn es um die Methoden geht, die eine geschlechtergerechte Soziale Arbeit ausmachen⁹². Inwiefern sich die geschlechtergerechte Ausrichtung auf individuumszentrierte Methoden, wie die Beratung und das Care/Case Management, und Forschungsmethoden, wie die Methoden der Gender- und Queerforschung, auswirken wird im Folgenden beschrieben.

Während die feministische Beratungsarbeit früher in geschlossenen Räumen stattfand, arbeiten Frauen*beratungsstellen heutzutage vernetzt und es haben sich unter anderem Projekte für Männer*, homosexuelle Menschen, sowie inter* und trans* Personen entwickelt. Aus diesen Projekten ergeben sich Schwerpunkte, welche den Fokus auf die Intersektionalität legen, woraus sich ein Methodenpluralismus (die Kombination verschiedener Methoden)

⁹¹ vgl. Hubrig 2010, S. 90f.

⁹² vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 133.

entwickelt. Für eine geschlechtsgerechte Arbeit eröffnet sich so die Möglichkeit, der Komplexität diverser Lebenslagen zu erfassen.⁹³ Welchen Einfluss das Handeln nach geschlechtergerechten Grundsätzen auf die Beratung und das Case/Care Management hat, wird in den folgenden Absätzen geklärt.

Feministische Beratungsmethoden entstanden schon früh und konnten dazu führen, dass neue Beratungsthemen enttabuisiert und installiert werden konnten. Beispielsweise führen Czollek, Perko und Weinbach häusliche Gewalt, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz oder Schwangerschaftsabbrüche als Themen auf, welche öffentlich gemacht wurden und als Beratungsfelder etabliert wurden. Die Eröffnung von geschlechtsorientierten Konzepten erfordert eine Auseinandersetzung mit Anregungen aus den englischsprachigen Ländern. Welche Bausteine für eine geschlechtergerechte Beratung von Czollek, Perko und Weinbach beschrieben werden, soll im Folgenden beschrieben werden. Neben der Transparentmachung des Beratungsprozesses und auch dessen Methoden, stellt die Reflexion von Machtstrukturen zwischen Professionellen und Nutzenden, hinsichtlich ihrer Gruppenzugehörigkeiten, einen wichtigen Baustein dar. Ebenso relevant ist die Einbeziehung erweiterter Netzwerke, wie beispielsweise Selbstorganisationen, und eine Ermöglichung alternativer Sichtweisen, welche unter anderen die Geschlechtervielfalt mit einbeziehen. Durch die biographische Fallarbeit können zeitliche Dimensionen aufgedeckt und die Komplexität eines Falls sichtbar gemacht werden, gleichzeitig wird ein Raum für das Erzählen von Geschlechtererfahrungen geschaffen. Essenziell für den Beratungsprozess ist es, das Wissen der Nutzer_innen, beispielsweise über das eigene Geschlecht, zum Tragen kommen zu lassen. Der letzte aufgeführte Baustein für eine geschlechtsgerechte Beratung stellt die Reflexion von Sprache und Rede dar.⁹⁴ Dementsprechend könnte man sagen, dass die Verwendung von geschlechtssensibler Sprache eine Technik der Sozialen Arbeit darstellt.

Case/Care Management beschreibt eine Methode der Sozialen Arbeit, welche eine Koordination von Hilfen ermöglicht. Diese Methode folgt strukturell festgelegten Schritten, welche einem Phasenmodell (1-Bedarfslagen identifizieren 2-Leistungspläne erstellen 3-Dienstleistungen organisieren 4-Leistungsprozess kontrollieren 5-Evaluation) entsprechen. Es besteht die Möglichkeit, Geschlecht als Kriterium für dieses managementorientierte Verfahren

⁹³ vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 135.

⁹⁴ vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 135ff.

einzuführen. Anhand eines Beispiels, der Beratung einer Familie nach der Geburt eines intersexuellen Kindes, kann aufgezeigt werden, wie geschlechterstereotypes Verhalten im Case/Care Management reflektiert und aufgebrochen werden kann. Vor einigen Jahren war es gängige Praxis, intersexuelle Kinder zu einem männlichen oder weiblichen Geschlecht zu operieren. Durch Wissen über Geschlecht und Intersexualität kann die Komplexität des Themas deutlich gemacht werden und plurale Sichtweisen dargeboten werden (beispielsweise durch das Einbeziehen von intersexuellen Netzwerken oder den Verweis auf zuständige Beratungsstellen). In diesem Raum können die Eltern ihr eigenes Wissen und Denken einbringen und hinterfragen. So wird das Wissen über Geschlecht zu einer elementaren Qualifikation für diese Form des Case/Care Managements.⁹⁵

Durch die Thematisierung von Geschlechtsaspekten in Forschungs- und Reflexionsmethoden können Theorien produziert und in der Praxis weiterentwickelt werden. Außerdem ist Forschung notwendig, um durch die wissenschaftliche Legitimation, politisch Projekte durchzusetzen und deren Finanzierung abzusichern. Seit Beginn der Frauen*forschung hatte die feministische Praxisforschung enge Berührungspunkte zu den Feldern der Sozialen Arbeit und konnte durch die Frauen*- und Genderbewegungen etabliert und weiterentwickelt werden.⁹⁶

Der Kontext der Gender- und Queerforschung hat zu einer Suche nach alternativen Forschungspraktiken geführt, in welcher verschiedene Methoden kombiniert werden und daraus neue Perspektiven entstehen können. Der zentrale Arbeitsrahmen umfasst Methoden, die sowohl für sich selbst als auch kombiniert eingesetzt werden können, woraus sich eine Wechselwirkung entwickeln kann. Der historisch-wissenschaftliche Ansatz beinhaltet die Konstruktion von Wissenschaft durch Methoden wie Dokumentanalysen, Archivarbeit, Oral History oder Erinnerungsarbeit, außerdem wird mit der Sichtbarmachung von Beiträgen von Frauen* gearbeitet. Die Aufdeckung und Kritik an Ungleichheits-, Exklusions- und Gewaltstrukturen, durch Methoden wie quantitative und qualitative Erhebungen und Befragungen, macht den soziostrukturellen Ansatz aus. Das Aufzeigen der Konstruktion von Geschlecht im Alltag macht den interaktionistischen Ansatz aus, genutzt werden Methoden wie teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussionen, Medienanalysen, Interaktionsanalysen

⁹⁵ vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 140f.

⁹⁶ vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 146f.

oder Simulationen. Durch ethnographische Methoden, die Diskursanalyse, Aktionsforschung, Narrative Interviews oder Film und Fotografie können Diversitykategorien aufgezeigt und entkategorisiert werden, wie es der dekonstruktivistische Ansatz erfordert. Der Komplexitätsansatz benutzt Methoden, wie Narrative Interviews, Montagen, Aktionsforschung oder ethnographische Forschung, zur Sichtbarmachung von diskriminierenden Strukturen und Identitäten von der Exklusion zur Inklusion. Die Kreierung neuer Forschungsmethoden und -konzepte in der Gender- und Queerforschung findet in einem offenen Prozess eine offensive Beteiligung sozialarbeitswissenschaftlicher Forschung.⁹⁷

5.3. Geschlechtssensibilität in der Lehre der Sozialen Arbeit

Wie im Kapitel 4.1.1. bereits beschrieben wurde, zählt, neben Praxis und Forschung, die Soziale Arbeit als Studium und in der Lehre zu einer Grundkategorie, wenn von Sozialer Arbeit gesprochen wird. Um ein Konzept der Geschlechtssensibilität in die Soziale Arbeit integrieren zu können, ist es demnach unabdingbar dieses auch zu lehren. Welche Inhalte für die Lehre unabdingbar sind und welche Kompetenzen durch die Lehre vermittelt werden sollen, wird im Folgenden beschrieben.

Um Geschlechtssensibilität in der Sozialen Arbeit zu erreichen ist es unabdingbar Geschlechterkonstruktionen, soziale Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen sowie Mechanismen von Exklusion wahrnehmbar und sichtbar zu machen. Damit diese wahrgenommen und dadurch verändert oder abgebaut werden können, bedarf es der Aneignung von Theorie-, Handlungs- und Selbstkompetenz. Focks empfiehlt für die Integration dieser Kompetenzen in dem Studium der Sozialen Arbeit einen Dreischritt, welcher sich mit der Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht beschäftigt. Die Konstruktion von Geschlecht umfasst Geschlechtersymbole, Geschlecht als Strukturprinzip und die daraus entstehenden sozialen Ungleichheiten sowie individuelle Geschlechtsidentitätskonstruktionen. Der Fragestellung, wie sich Geschlecht kulturell, historisch und in der eigenen Entwicklung und Sozialisation entwickelt hat, soll durch die Rekonstruktion, anhand Geschlechtertheorien und Forschung im Bereich Gender & Queer und Theorien zu geschlechtstypischer Sozialisation oder der Entwicklung von Geschlechtsidentitäten, nachgegangen werden. Die Dekonstruktion beschreibt die Phase, in

⁹⁷ vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 148f.

welcher danach gefragt werden sollte, welche Konstruktionen verändert werden sollten und auch verändert werden können und wie eine Veränderung umgesetzt werden könnte. Dafür sollte sich in der Lehre mit pädagogischen Veränderungsansätzen (wie rechtlichen Grundlagen, Handlungskonzepten und Methoden) und Politikstrategien beschäftigen. Außerdem sollte Raum für die Entwicklung einer eigenen und reflektierten Haltung der zukünftigen Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen geboten werden.⁹⁸

Die Umsetzung einer geschlechtssensiblen Sozialen Arbeit bedarf mehr als fachliches Wissen über Geschlecht, denn die innere Haltung der Professionellen, welche sich auch in den Handlungen der Person ausdrückt, ist ausschlaggebend für eine gelungene Umsetzung. Die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenbildern, Normen und Werten, sowie die Analyse und Reflektion der eigenen Geschlechtsidentität stellt einen lebenslangen Prozess dar, welcher in der Lehre der Sozialen Arbeit Beachtung finden sollte.⁹⁹

⁹⁸ vgl. Focks 2016, S. 100f.

⁹⁹ vgl. Hubrig 2010, S. 91f.

6. Zusammenfassung

Für die Beantwortung der zentralen Fragestellung dieser Arbeit wurden diverse Systeme und Theorien untersucht. Welche Erkenntnisse aus dieser Ausführung gewonnen werden konnten, um die Relevanz geschlechtssensibler Sprache für die Soziale Arbeit erklären zu können, soll im Folgenden zusammengefasst werden. Wie sich aus diesen Puzzleteilen das Gesamtbild, also die Beantwortung der zugrundeliegenden Fragestellung, ergibt wird daraufhin beschrieben.

Die Untersuchung des Sprachsystems, unter dem Aspekt des Geschlechts, führte zu der klaren Erkenntnis, dass in der deutschen Sprache Geschlechtersegregation und Rollenbilder, welche Männer* machtvoller als Frauen* darstellen, geschaffen werden. Durch eine Einführung in Sprache und Kommunikation, konnte das Gewicht von Kenntnissen der Grammatik, für die eigene Sprachproduktion und die Betrachtung der Sprache anderer Personen, beschrieben werden. Die Analyse von Geschlecht, auf Ebene der Semantik und Grammatik, stellt dar, dass die Verwendung des so genannten generischen Maskulinums gegen grundlegende Kommunikationsregeln verstößt und die Benachteiligung der Frau* unterstützt. Infolgedessen wurden Möglichkeiten für die Verwendung geschlechtergerechter Sprache beschrieben. Skizzierte Strategien des Genderns stellen die Neutralisierung, beziehungsweise die Sichtbarmachung, geschlechtlicher Vielfalt dar, deren Verwendung unter der Berücksichtigung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, den Adressat_innen und rechtlichen Vorgaben erfolgen sollte.

Feministische Sprachkritik ist die Bezeichnung für den Zweig der Wissenschaft, welcher sich mit der Benachteiligung von Frauen* durch das Sprachsystem und den Sprachgebrauch befasst. Durch eine Abhandlung über die Entwicklung, von den Anfängen, in den 1970er Jahren, bis heute, kann das Bestreben der feministischen Sprachwissenschaft als Sichtbarmachung und Unterstützung des emanzipatorischen Wandels durch eine Veränderung der sprachlichen Normen und Gebrauchsgewohnheiten herausgestellt werden. Zentrale Studien in diesem wissenschaftlichen Feld befassen sich mit den Auswirkungen des generischen Maskulinums auf die menschliche Wahrnehmung. Beispielsweise durch die Untersuchung von Klein aus dem Jahr 1987 oder die von Heise im Jahr 2000 kann das Male-As-Norm-Prinzip deutlich aufgezeigt werden. Generische Maskulina und auch Neutralisierungen zeigen eine deutlich höhere männliche* Vergeschlechtlichung, als Beidnennungen und andere Formen der Sichtbarmachung von

geschlechtlicher Vielfalt. Die Auswirkung von geschlechtssensibler Sprache auf die Verarbeitung von Texten wurde 2007 von Braun untersucht, mit dem Ergebnis, dass es keinen Zusammenhang zwischen geschlechtergerechter Sprache und Textqualität gibt.

Während geschlechtliche Vielfalt in den ersten Kapiteln an einigen Stellen Erwähnung fand, wurde doch von einem binären Geschlechtssystem ausgegangen. Die Klärung des Verständnisses von Geschlecht, unter der Berücksichtigung der Existenz „dritter Geschlechter“, und die Betrachtung geschlechtsbezogener Diskriminierung durch Sprachgewalt führte zu diesen Ergebnissen: Die Unterscheidung von Geschlecht in sex und gender reproduziert ein zweigeschlechtliches System, welches sich als ethnozentrisch erwies. Durch die Änderung des Personenstandgesetzes, aufgrund der Klage einer intersexuellen Person, gab es kleine Hinweise auf einen Umbruch der Wahrnehmung von Geschlecht in unserer Gesellschaft, welcher auch die Frage nach der Abbildung von nicht eindeutig männlichen* oder weiblichen* Personen in der Sprache stellt. Eine Definition aufzuspannen, welche die Abbildung existierender Pluralitäten erlaubt, erfordert das Denken in diversen Dimensionen, welche verschiedene Kombinationsmöglichkeiten zulassen. Bei Geschlecht handelt es sich um ein veränderbares, polypolares, plurales und intersektionales Geschlechterkontinuum. Menschen sprachlich, und auch außersprachlich, zu klassifizieren und in Konzepte einzuordnen, stellt eine grundlegende Strategie für die Bekräftigung struktureller Gewalt dar. Diskriminierung von geschlechtlicher Vielfalt existiert durch die soziale Zuordnung von Personen in Kategorien, die Reflexion und Veränderung von sprachlichen Kategorisierungen kann die Bewertung und Wahrnehmung in Kategorien herausfordern.

Den Bogen zur Sozialen Arbeit spannend, wurde zunächst der Versuch einer Definition der Sozialen Arbeit unternommen, um dann die Ziele und Methodik dieser zu betrachten. Sozialpädagogik umfasst das Zusammenspiel von Praxis, Ausbildung und Wissenschaft. Diese drei Bereiche beziehen sich auf denselben Körper Sozialer Arbeit und sind zirkulär mit den jeweiligen anderen Bereichen verbunden. Die Profession der Sozialen Arbeit fördert Sozialen Wandel und befähigt Menschen zu der eigenständigen Gestaltung ihres Lebens, ferner bezieht sie sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse und die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit. Dabei nimmt die Soziale Arbeit eine individuelle und eine gesellschaftliche Funktion ein, während sie sich zunehmend auch an weltgesellschaftlichen Zielen orientiert. Durch eine Untersuchung der Methodik in der Sozialen Arbeit wurde festgestellt, dass bestehende Methoden transdisziplinär

aus wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen entlehnt wurden. Die daraus entstehende Vielfalt der Methodik findet ihre Begründung in der Breite der Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit. Schließlich wurde die Rolle der Sprache in der Sozialen Arbeit untersucht. Während der Nutzen von Sprache für die Soziale Arbeit oft nur mit dem Verbalisieren, Bewusstwerdung von Emotionen und Handlungen durch sprachlichen Ausdruck, gleichgesetzt wird, birgt Sprache die Möglichkeit als Instrument für die Schaffung von Situationen anerkannt zu werden. Daraus ergibt sich ein erfahrungsbasiertes Potenzial, welches für die Soziale Arbeit genutzt werden kann.

Hinter geschlechtsgerechter Sprache steht eine Haltung, welche sich der Vielfalt von Geschlecht, der sprachlichen Wirkung der Geschlechtersegregation und der Potenziale eines diskriminierungsfreien Sprachgebrauchs bewusst ist. Geschlechtergerechte Sprache fügt sich in den Rahmen geschlechtssensibler Konzepte in der Sozialen Arbeit. Rechtlich beispielsweise durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz, das Grundgesetz der Bundesrepublik, der Deklaration zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau* oder der UN-Menschenrechtskonvention vorgeschrieben, soll die Soziale Arbeit Personen, unabhängig von Geschlechterklischees, in ihren individuellen Interessen und Fähigkeiten fördern und Kinder und Jugendliche in der Ausgestaltung ihrer Geschlechtsidentität unterstützen. In der Betrachtung der methodischen Umsetzung, beispielsweise in der Beratung, blieb die Frage offen, ob es sich um eigene Methoden oder nicht eher um eine thematische Ausrichtung von bereits vorhandenen Methoden handelt. Der Untersuchung ging jedoch klar empirisch, dass es sich bei der Verwendung geschlechtssensibler Sprache um eine Technik, beziehungsweise einen Baustein in der Umsetzung geschlechtssensibler Konzepte, der Sozialen Arbeit handelt. Sich auf die drei Bereiche der Sozialen Arbeit (Praxis, Ausbildung und Forschung) beziehend, wurde die Notwendigkeit der Implementierung geschlechtssensibler Konzepte in die Lehre der Sozialen Arbeit dargestellt. Für die Entwicklung einer geschlechtssensiblen Haltung und die Integration von geschlechtsspezifischen Kompetenzen in der Lehre wurde die Übernahme eines Dreischritts, Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, beschrieben.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass die deutsche Sprache Rollenbilder produziert, in denen männliche* Personen machtvoller sind als weibliche* Personen. Diese Bilder stammen aus der Gesellschaft, reproduzieren sich durch die Sprache aber auch immer wieder in die

Gesellschaft. Intergeschlechtliche* Personen und Personen, die sich in einem binären Geschlechtssystem nicht einordnen können, finden nur schlechte bis keine Repräsentanz in der deutschen Sprache, werden dadurch diskriminiert und nicht wahrgenommen. Für die Soziale Arbeit hat die geschlechtssensible Sprache aus zwei Gesichtspunkten eine Relevanz. Auf der einen Seite steht der Wert von Sprache für die Soziale Arbeit, auf der Anderen der von geschlechtssensiblen Aspekten. Sprache dient in der Sozialen Arbeit nicht nur zum Verbalisieren von Emotionen, Sprache stellt das wichtigste Handwerkszeug für Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen dar. Demnach ist eine Beschäftigung mit der Sprache und ihren Feinheiten von fundamentaler Bedeutung für die Soziale Arbeit. Auch die Anwendung geschlechtssensibler Konzepte spielt in der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle, so spiegelt sie sich sowohl in der individuellen und gesellschaftlichen Funktion als auch in der weltgesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit wieder. Die Verwendung geschlechtsgerechter Sprache stellt eine Technik in der geschlechtssensibel ausgerichteten Sozialen Arbeit dar. Um die Umsetzung in der Sozialen Arbeit erreichen zu können, erscheint es jedoch als essenziell Geschlecht, und auch Sprache, in die Lehre der Sozialen Arbeit mit aufzunehmen. Wissensvermittlung über die Gründe für den Gebrauch geschlechtsgerechter Sprache ist von maßgeblicher Bedeutung für das Verstehen der Relevanz geschlechtssensibler Sprache in der Sozialen Arbeit.

7. Quellenverzeichnis

Ayaß, Ruth: Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart 2008.

Böttcher, Bastian: Die Macht der Sprache. URL: <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/die-macht-der-sprache-7424> [Stand: 16.06.2019].

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike: Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. Weinheim/München 2009.

Baltes-Löhr, Christel: Immer wieder Geschlecht – immer wieder anders. In: Baltes-Löhr, Christel/Schneider, Erik: Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld 2015. S. 17-40.

Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja: Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin 2017.

Focks, Petra: Starke Mädchen, starke Jungen. Genderbewusste Pädagogik in der Kita. Freiburg 2018.

Gäckle, Annelene: ÜberzeuGENDERe Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache. Köln 2017.

Gareis, Margret: Drittes Geschlecht – (m/w/d), inter, divers oder ganz anders? URL: <https://www.audimax.de/arbeitsleben/drittes-geschlecht-mwd-inter-divers-oder-ganz-anders/> [Stand: 31.05.2019].

Glück, Helmut: Die Ersatzreligion der sprachlichen Anbietung. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/geschlechtergerechte-sprache-hannover-ignoriert-die-erkenntnisse-16051449.html> [Stand: 15.06.2019].

Hoberg, Rudolf/Hoberg, Ursula: Der kleine Duden. Deutsche Grammatik. Mannheim 2004.

Hornscheidt, Lann: Sprachgewalt erkennen und sprachhandelnd verändern. Berlin 2018.

Hubrig, Silke: Genderkompetenz. In der Sozialpädagogik. Troisdorf 2010.

Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris/Schmidt, Claudia: Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen 2018.

Piatov, Filipp: Gender-Gaga jetzt neue Amtssprache in Hannover. URL: <https://www.bild.de/politik/inland/politik-inland/hannover-gender-gaga-jetzt-neue-amtssprache-in-der-landeshauptstadt-59703042.bild.html> [Stand: 14.06.2019]

Schilling, Johannes/Zeller, Susanne: Soziale Arbeit. Geschichte – Theorie – Profession. München 2010.

Stroumza, Kim: Sprache als Aktivität, Einflussnahme und Analysewerkzeug in der Sozialen Arbeit. In: Messmer, Heinz/Stroumza, Kim (Hrsg.): Sprechen und Können. Sprache als Werkzeug im Feld der Sozialen Arbeit und Gesundheit. Luzern 2017. S.157-181.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, an Eides statt, dass ich, Stefanie Kupfer, die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der ausgewiesenen Hilfsmittel angefertigt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach anderen gedruckten oder im Internet verfügbaren Werken entnommen sind, habe ich durch genaue Quellenangaben kenntlich gemacht. Ich versichere, dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

Ort, Datum

Unterschrift